Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 6 (1924)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Erscheint jeden Samstag.
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 5 — Aarau, 2. Februar 1924 — VI. Jahrgang

Wes geht uns Frauen die Schule an?

Von Cl. St.-v. G.

Wenn wir bedenken, was für eine Rolle die Kinder im Leben der Frauen, und die Frauen im Leben der Kinder spielen, so muß man sich wundern, mit welcher Resignation die übergroße Mehrzahl der Frauen sich darein ergibt, **nichts zu der Schule zu sagen zu haben.**

Die Zeiten der Schwangerschaft, die Stunde der Geburt, die kein Mann uns je nachfühlen kann, verbindet die Mutter mit den geheimnisvollsten Banden der Seele und des Blutes mit ihren Kindern. Diese Bande werden gestärkt durch die beglückende Pflege des Säuglings, des kleinen Kindes, durch die warme Anteilnahme an allem, was unsere Kinder bewegt und beschäftigt, und es ist fürwahr die natürlichste, berechtigste und notwendigste Forderung, die man an die Frau stellen kann, daß sie **ihre Kinder erziehen soll.** Während nun in den ersten Jahren die Mutter so für ihre Kinder sorgt, sie erzieht, sie vor schlechten Einflüssen des Leibes und der Seele zu bewahren sucht, ihre Kinder **kennt** und ihr Bestes für sie hergibt, bricht nach dem sechsten Lebensjahr plötzlich eine fremde Macht in dieses natürliche Verhältnis hinein: **die Schule.** Ich nenne sie eine **fremde Macht,** nicht weil ich in der Schule etwas zum Elternhaus Gegensätzliches oder gar Feindliches erblicke, sondern weil nun auf einmal der Einfluß der Frau, der Mutter für ein ganz großes, wichtiges Gebiet der Erziehung vollständig **ausgeschaltet** ist, und sie ihr Kind einer Institution übergeben **muß,** zu welcher sie absolut nichts zu sagen hat.

Die Männer allein sind nun plötzlich maßgebend für die weitere Erziehung unserer Kinder. Die Männer wählen die Lehrer, denen unsere Kinder nun 4, 6, 8 ja noch mehr Stunden im Tag anvertraut werden, Männer bestimmen den **Lehrplan, die Stundenpläne für Knaben und Mädchen,** sie verfügen über den Schulanfang, die Ferien, das Schließen oder Nichtschließen der Schule bei Epidemien, sie entscheiden über Coeducation, über Disziplinarfälle, über alle Vorfälle in der Schule; sie auch halten oft Lehrer im Amte fest, denen unter keinen Umständen die Erziehung der Jugend anvertraut werden dürfte. Die **Frau** kann höchstens hie und da einen Schulbesuch machen und nötigenfalls durch den Vater oder selber an die Schulbehörde ihre Klagen, ihre Beobachtungen einreichen; begüterte Eltern können ihre Kinder in eine Privatschule versetzen, aber die große Mehrzahl kann das nicht. Darin liegt eine große Ungerechtigkeit und ein Hauptgrund der Unzufriedenheit im Volk gegen die Schule — daß unvermögliche Eltern geradezu in der Unmöglichkeit sind, ihre Kinder vor einem schlechten Lehrer, oder einer mangelhaften Schulführung zu schützen. — Daß alle diese Klagen und Eingaben aber höchst unwirksam sind, und in den seltensten Fällen zu einer befriedigenden Lösung führen, wissen alle Frauen, die diese „hilflose Geste" schon gemacht haben, und diese wenigen Andeutungen mögen genügen, um den Umriß zu geben von dem, was man von der Frau als Erzieherin einerseits **verlangt,** und was für Rechte sie an der Erziehung ihres Kindes **hat. Solange die Frau aus der staatlichen und kirchlichen Erziehungsarbeit an unserer Jugend ausgeschaltet ist im Sinne voller Gleichberechtigung mit dem Manne, wird sie niemals ihre Aufgabe als Erzieherin ihres Kindes restlos erfüllen können; und solange die Frau ihr Mitsprachrecht an allen Erziehungsfragen und Erziehungs-Institutionen nicht energisch fordert, hat sie nicht den vollen Umfang ihrer Aufgabe erfaßt.**

Wir alle kennen die heutige Staatsschule aus eigener Erfahrung oder durch die vielen Beziehungen, die wir zu ihr haben, durch unsere eigenen Kinder oder sonst uns irgendwie anvertraute Jugend. Und wir wollen heute untersuchen, was **uns Frauen diese Schule** angeht, und ob es richtig ist, daß wir fernerhin mit dieser gleichgültigen Ergebung es hinnehmen wollen, daß das gesamte Schulwesen in den Händen der Männer liegt und liegen bleibt.

Je länger je mehr Menschen empfinden, daß unserer Schule etwas **fehlt,** und je länger je schärfer wird die Kritik, welche an der Schule in allen Kreisen unseres Volkes geübt wird. Ein großer Fehler wäre es, diese Strömung **gegen** die Schule in Schulkreisen einfach ignorieren zu wollen; dadurch würde die Kluft noch größer und das ist fürwahr nicht nötig in einer Zeit, wo man so oft den Ausspruch hören kann: „Ist eigentlich die Schule für das Volk, oder das Volk für die Schule da?"

Humbold sagt: „Was man im Leben einführen will, muß man zuerst in die Schule einführen." Dies gilt in gleichem Maße von den **praktischen** wie von den **ethischen** Zielen. Wenden wir uns zuerst den **praktischen** Aufgaben zu, die in noch vermehrtem Maße zu lösen wären. Die **Schulhygiene,** welcher von Jahr zu Jahr größere Aufmerksamkeit geschenkt wird, könnte noch wirksamer ausgebaut und dem körperlichen Gedeihen der Kinder noch größere Aufmerksamkeit geschenkt werden, und zwar auch auf dem Land. Wertvolle Dienste könnten hier angestellte **Schulfürsorgerinnen** leisten, denen es obläge, den Kontakt zwischen Elternhaus, Schule und Behörden herzustellen, und in allen Unterstützungs-, Disziplinar- und sonst schwierigen Fällen die Lehrer und die Behörden genau über die sozialen, hygienischen und **moralischen** häuslichen Verhältnisse zu orientieren. In **Basel** ist dem im Hauptamt angestellten Fürsorger eine fixbesoldete, ständige Gehilfin beigegeben und **Genf** hat vier Schulfürsorgerinnen (informières scolaires).

Ebenfalls wichtig und für das ganze Leben notwendig wäre die Einführung des Unterrichts in **Gesundheitslehre** in den obern Klassen, welcher in höheren Mädchenklassen mit Vorteil durch eine Aerztin erteilt werden könnte. Wir haben ein Recht, erstens einen solchen Unterricht und zweitens dafür qualifizierte Lehrer zu verlangen. In solchen Stunden könnten unsere großen Volksseuchen wie Alkoholismus, Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten und ihr Einfluß auf das Leben des Einzelnen und der Gesamtheit ausführlicher und auf einer andern Basis behandelt werden, als dies möglich ist bei der jetzt üblichen Methode.

Eine Aufgabe der Frauen ist ferner, darüber zu wachen, daß überall die Erteilung der im Lehrplan vorgesehenen maximalen Zahl von **Handarbeitsstunden** an die Mädchen **durchgeführt** wird, wie überhaupt unsere Wachsamkeit ganz besonders auch den Bedürfnissen und der Berücksichtigung unserer weiblichen Jugend gelten muß. Immer wieder heißt es, sich geschlossen für einen möglichst gründlichen **Hauswirtschafts-Unterricht,** in Theorie und Praxis einzusetzen und zu erreichen suchen, daß die dafür nötigen Kredite bewilligt werden, auch wenn es sich **nur um Mädchen** handelt. Wenn unsere weibliche Jugend die Liebe und das Interesse zu häuslicher Arbeit wieder finden soll, so muß auch die Schule **dafür einstehen.**

Eine Frage, die uns Mütter nahe angeht, ist das Problem der **Coeducation,** das wir nicht aus den Augen verlieren dürfen und auch unsere Erfahrungen und Wünsche geltend machen müssen wo je von einer Behörde ein neuer Status eingeführt wird. **Lehrer-Wahlen, Turn-Unterricht, erweiterter Turnunterricht, Elternabende** usw. sind alles Fragen, die uns Frauen auch berühren und es ist nichts lächerlicher und verkehrter, als wenn man Frauen sagen hört, daß sie von alle dem nichts verstehen. Wenn sie glauben, im häuslichen Leben der Erziehung ihrer Kinder gewachsen zu sein, so verstehen sie von allen Schulfragen auch etwas und wenn sie **wirklich** nichts davon verstehen, dann muß man bedauern, daß sie Kinder zu erziehen haben.

(Schluß folgt.)

Schweiz.

Der Zonenkonflikt und der Völkerbund.

Der Bundesrat hat zu Ende der letzten Woche eine Mitteilung über die französische Note vom 12. Januar veröffentlicht. Dieselbe bestätigt, was schon vorher durchgesickert war und was vorausgehend auch in der letzten Nummer des „Schweiz. Frauenblattes" kurz berichtet wurde. Die Note der französischen Regierung ist durchaus unbefriedigend. Sie drängt den Wagen vom Hauptgeleise weg auf Nebengeleise, da soll er nun zwecklos manövrieren, anstatt dem Ziele zuzufahren.

Der Bundesrat hat in allen seinen Noten bestritten, daß der Artikel 435 des Versailler Friedensvertrages die Zonenordnung abgeschafft habe; die französische Regierung hält an ihrer Meinung fest, daß dies der Fall sei und daß ein Schiedsgericht sich gar nicht mit der Rechtsfrage der Zonen, sondern lediglich mit der Entschädigung für die aus der Zonenaufhebung erwachsenden Verluste zu befassen habe. Der von der französischen Regierung der Antwortnote beigegebene Entwurf einer Schiedsordnung stellt die Frage, die gerade den Gegenstand des Streites bildet, als zum vorneherein und allein durch den Willensakt Frankreichs als gelöst hin. Das Schiedsgericht hätte demnach nur zu untersuchen, ob das vom Schweizervolk verworfene Abkommen vom 7. August 1921 der Schweiz die Genugtuung bot, auf die sie berechtigterweise Anspruch erheben konnte. Das französische Gesetz vom 16. Dez. 1923, das die Zolen einseitig abgeschafft hat, soll von den Schiedsrichtern als unantastbarer und ihrer Beurteilung entzogener Akt betrachtet werden. — Die französische Regierung schlägt vor, es sei neuerdings der Weg direkter Verhandlungen zu beschreiten und es sei der Streitfall **nicht dem Ständigen internationalen Gerichtshof im Haag,** dieser Institution des Völkerbundes, zu unterbreiten, sondern einem aus drei Richtern bestehenden Spezialschiedsgerichte.

Dem gegenüber hält nun der Bundesrat an seinem frühern Beschluß fest, daß direkte Verhandlungen mit der französischen Regierung unmöglich sind, so lange dieselbe auf der Aufrechterhaltung des Zollgürtels an der politischen Grenze besteht. Seiner Meinung nach ist der von der französischen Regierung vorgelegte Entwurf einer Schiedsordnung unannehmbar, da er die eigentliche Streitfrage gar nicht berührt. Der Bundesrat hat nun das politische Departement beauftragt, ihm den Entwurf einer Antwort mit einem Gegenentwurf für eine Schiedsordnung vorzulegen. Zwei hervorragende Juristen wurden mit der Aufgabe betraut, diesen Gegenentwurf zu erstellen. Am Schlusse seiner Mitteilung sagt der Bundesrat wörtlich:

„Wenn die Französische Regierung es endgültig ablehnt, das einzige Schiedsverfahren anzunehmen, das der Natur des Streites entspricht, **d. h. ein Schiedsverfahren, das die Rechtsfrage zu entscheiden hat, ob der Artikel 435 des Versailler Vertrages die Zonenordnung weiterbestehen läßt oder abgeschafft hat, so wird dem Bundesrate nichts anderes übrig bleiben, als diejenigen rechtlichen und diplomatischen Mittel ins Auge zu fassen, die noch zu seiner Verfügung verbleiben, um die Rechte der Schweiz zu wahren."**

Welches sind nun die rechtlichen Mittel, welche die Schweiz in diesem Falle anwenden kann? Die Antwort lautet: **der Appell an den Völkerbund.** Die gesamte schweizerische Presse, aber auch angesehene Blätter des Auslandes beschäftigen sich eifrig mit dem Zonenkonflikt und nicht zum mindesten mit den Auswirkungen auf den Völkerbund, die er haben könnte. **Es wird der Angelegenheit sogar die Bedeutung einer Existenzfrage für den Völkerbund und für das internationale Recht beigemessen.** Das „Journal de Genève" bezeichnet die französische Note als einen „recht schlimmen Scherz. Die Schweizer lassen sich ungern an der Nase herumführen. Es bleibt uns nur der Appell an den Völkerbund. Dabei wird sich erweisen, ob diese neue Organisation den Hoffnungen der kleinen Staaten entspricht, bei ihr Recht gegen die Uebergriffe der Großmächte zu finden. Sollte das nicht zutreffen, so müßte der Völkerbund in den Augen der ganzen zivilisierten Welt sein Ansehen verlieren." — Und die „Gazette de Lausanne", deren freundschaftliche Gesinnung für Frankreich über jeden Zweifel erhaben steht, knüpft an die französische Antwort folgende Betrachtung: „Die Hal-

Feuilleton.

Geschichte von Yussef Ben Taschfin und der Königsfrau Chadiuja.

7 Von Grethe Auer.

Da aber der Chalif sich zum gehen wandte, rief Lalla Chadiuja ihre Sklavinnen und sagte: „Wir wollen dem Herrn des Landes ein Geschenk bereiten, damit er sich erinnere, daß sein Fuß diese Schwelle geehrt hat. Auf! Fangt mir von den Hühnern, den federfüßigen, die der indische Händler aus dem Lande der Serer gebracht hat!" Die Mädchen liefen nach den Hühnern, die im Hofe der Frauenwohnung Körner pickten; aber die Tiere flatterten in allen Ecken herum und an den Wänden hinauf und gackerten wie besessen. Da winkte die Königsfrau den Mädchen, daß sie abließen, und sprach zu dem Chalifen: „Ist es nicht billig, daß man ihre Meinung ehre? Sie blieben lieber, wo sie sind." Da wurde Yussef Ben Taschfin rot vor Zorn und sagte: „Du höhnst mich!" Aber die Königsfrau schaute ihn mit bittern Augen an und sagte leise: „Du hast mir geschworen, dich nicht zu erzürnen!" Der Chalifa fragte: „Willst du Menschen behandeln wie unvernünftiges Vieh?" Sie antwortete: „Nicht anders! Wissen sie denn, was ihnen frommt?" Darauf ging der Chliafa, ohne ein Wort zu reden.

Am folgenden Tag ließ er verkünden, daß er mit seinem Haushalt die Stadt verlassen wolle; wer ihm zu folgen gesonnen sei, solle sich rüsten. An Habe dürfe jeder Mann eine Eselsladung mitnehmen und jede Frau, was sie auf dem Rücken zu tragen vermöchte, und jeglichem Kranken sei der Auszug verwehrt. Da zeigte sich aber, wie richtig Lalla Chadiuja die Art des Volkes erkannt hatte; denn die am tollsten geschrien, waren nun am behendsten gerüstet, und es folgten dem Chalifen wohl fünfhundert Lemtuna, neunhundert Aghmatleute und dreihundert Juden, so daß er eine gewaltige Karawane stellen mußte mit vielen Kamelen und Maultieren, die Nahrung, Waffen und Zelte trugen. Die Königsfrau aber und ihre Sklavinnen folgten je zwei zu zwei auf einem weißen Kamel.

Abends, wenn sie rasteten, sah es aus, als breite sich ein gewaltiges Kriegslager im weiten Feld. Feuer loderten, und das Geschrei der Tiere erfüllte die Luft. Yussef Ben Taschfin ging von Zelt zu Zelt und sah zu, daß jedem Mann Nahrung ward. Aber die Aghmatleute saßen an der Erde, hatten ihre Häupter verhüllt und weinten nach der Heimat, die sie verlassen hatten. Und die Juden hatten ihre Gewänder zerrissen und schrien so gewaltig, daß die Esel und Maultiere vor Angst verstummten. Yussef Ben Taschfin wurde zornig und ging nach dem Zelt, wo die Königsfrau mit ihren Sklavinnen saß. „Was lasse ich mich von dieser Horde narren?" sagte er finster. „Mögen sie doch heimkehren, von wannen sie gekommen sind!" — „Nicht doch!" erwiderte Lalla Chadiuja. „Gretnen nicht auch die Kindlein, wenn sie wegmüde Füßchen haben, um ein verloren Spielzeug? Laß sie rasten; mit dem Morgengrauen wird ihr Mut erwachen!"

Es geschah, wie die Königsfrau gesagt hatte; denn am andern Morgen hörte man in den Zeltstadt kein Klagen mehr, und am dritten tönte Harfenschlag und leiser Gesang um die Feuer, und auch das Getier hatte des heimischen Stalles vergessen und stand friedlichen Sinnes an der Koppel. Man war des Tages aber nur wenige Stunden gewandert; denn der Chalifa hatte Kundschafter ausgeschickt, das Land zu erforschen und harrte ihrer Rückkehr. Nun wandelte er durch die Lager und freute sich der Stille des milden Feuerscheins, der schlafende Kinder im Schoße ihrer Eltern beleuchtete, und der leisen Lieder, die wehmütig durch die Nacht klangen. Wie er an dem Zelt der Königsfrau vorüberschritt, stand das hehre Weib am Eingang, ihre hohe Gestalt vom Feuerschein umlodert, und die Schwärze des Nachthimmels lag in ihren Augen. Der Chalifa redete sie an und fragte: „Was soll es, daß du dein Antlitz aus dem Zelt steckst und bleibt nicht verborgen nach Frauenart?" Aber er sagte es mitden Tones; denn der Friede des Abends war in seiner Seele.

Sie erwiderte: „Ich begehre nicht zu rasten, noch des Frauengeplappers zu lauschen. Mir liegen diese Tausende auf dem Herzen, die mein Wort in die Wildnis geführt hat. Und mir bangt, welches ihr Schicksal sein wird!" Der Chalifa sagte: „Hat dich deine Zuversicht verlassen? Du Ueberklige, fühlst du, daß ein Gott über uns ist?" Aber er sagte es ohne Härte; denn er fühlte die Last der Sorge, die auf ihr lag, und sie erbarmte ihn fast. Die Königsfrau sah ihn an mit Tränen in den Augen und erwiderte leise: „Es ist ein Gott über uns! Aber ist es uns nicht gegeben, seine Wege zu ahnen? O du Allmilder! Gib uns ein Zeichen! Führe uns den Pfad derer, denen du gnädig bist?" Sie hatte die Arme zum Himmel erhoben, und wie sie sprach, stiebte sich droben aus den goldenen Reihen ein Stern und zog langsam in friedlichem Glanz über ihrem Haupte dahin. Da wußte der Chalifa, daß Allah mit ihr war, und sein Herz beugte sich vor der Frau, und er ließ ab, sie zu hassen. Er sprach: „Wahrlich ist Gott dir gnädig!" Aber ihre Augen leuchteten wieder, und sie antwortete froh: „So wissen wir nun die Richtung, in der wir zu gehen haben!"

Als am andern Morgen die Kundschafter kamen, berichteten sie, daß sie nicht fern vom Lager einen Fluß gefunden hätten, und rieten dem Chalifa, dem Lauf des Wassers zu folgen, bis daß er in eine Niederung käme, wo Palmen fänden. Und als sie die Richtung des Flusses angaben, erschrak der Chalifa vor Freude; denn es war genau die Richtung, in der am Abend der Stern über dem Haupt der Königsfrau gezogen war.

So zog er denn nach dem Fluß, bis daß er die Niederung fand, wo Palmen und wilde Oelbäume ihre Wurzeln in der Flut badeten. Er sah, daß das Wasser groß und gewaltig dahinfloß, ob es gleich lange nicht geregnet hatte, und sprach zu dem Volk: „Hier kann es uns nicht an Wasser fehlen!" Er ließ die Zelte aufschlagen, und da die Männer sahen, daß die Stelle gut war, gingen sie hin, schnitten Röhricht im Flusse und begannen, Hütten zu bauen. Yussef Ben Taschfin aber sammelte um sich, was immer von Männern nur Schippe und Kelle zu handhaben wußte, und sagte: „Lasset eure Weiber das grüne Röhricht zum Kegel flechten und mit Strohbündeln decken; ihr aber kommt und ziehet mir eine Mauer, auf daß die Stätte geborgen sei!" Sie brachen rötliches Gestein von den Hügeln und zogen eine gewaltige Mauer mit zwei Toren um ihre Hütten

tung Frankreichs, die alle seine Freunde lebhaft bedauern, wird dadurch bedenklicher, daß zum zweitenmal der Fehler begangen wird, die rechtliche Bedeutung der Volksabstimmung vom 18 Februar 1923 in Frage zu stellen. Frankreich bestreitet die verfassungsmäßige Souveränität des Schweizervolkes bezüglich der internationalen Verträge. Dadurch, daß Frankreich die Schweiz zwingt, an den Völkerbund zu gelangen, erreicht es bei allen denjenigen Schweizern, die ihm vorwerfen, seine ihm durch den Krieg gegebene Vormachtstellung in Europa zu mißbrauchen, neue Abneigung. Gleichzeitig riskiert Frankreich, einen Konflikt heraufzubeschwören, der den Bestand des Völkerbundes in Frage stellen könnte. Wenn uns auch beim Völkerbund unser Recht verweigert würde, so müßte das eine unaufhaltsame Volksbewegung für den Austritt der Schweiz aus dem Völkerbund auslösen. Unser Austritt aber wäre dazu angetan, denjenigen anderer kleiner Staaten nach sich zu ziehen, die sich, wie die Schweiz, in der Hoffnung auf Schutz gegen die Uebermacht der Großen enttäuscht sähen."

Aber auch französische Stimmen lassen sich mißbilligend über das Vorgehen ihrer Regierung vernehmen. So ist im „Journal des Débats" zu lesen: „Wenn je ein Streitfall vor den Ständigen internationalen Gerichtshof im Haag gehört, so ist es der Zonenstreit. Es handelt sich darum, einen schiedsrichterlichen Kompromiß zu schaffen, der sich **mit der Grundfrage des** Konfliktes befaßt."

Englische und amerikanische Zeitungen sprechen sich teilweise sehr scharf gegen das französische Vorgehen in der Zonenangelegenheit aus; der „Manchester Guardian" widmet der Frage unter dem Titel „Ruhr—Schweiz" einen besondern Leitartikel.

Wenn nun die Schweiz in die Lage kommt, im Zonenkonflikt den Völkerbund anzurufen, so bieten ihr ja nach der weitern Entwicklung der Dinge zwei Artikel des Völkerbundsvertrages die erforderliche Handhabe; es sind dies die Artikel 13 und 15 des Vertrages. Der Artikel 13 bezieht sich auf das schiedsgerichtliche Verfahren, das zur Anwendung kommt, wenn sich zwischen Bundesstaaten eine Streitfrage erhebt, die auf diplomatischem Wege nicht zufriedenstellend geregelt werden kann. Als solche Fragen, die im allgemeinen eine schiedsrichterliche Lösung zulassen, nennt der Artikel 13 unter anderm **„Streitfragen über die Auslegung von Verträgen".** Zur Stunde scheint die Anwendung des Artikels 13 im Hinblick auf den Zonenkonflikt die gegebene.

Für den Fall nun, daß sich Mitgliedstaaten des Völkerbundes auf ein Schiedsverfahren nicht einigen können und die Streitigkeit derart ist, daß die Gefahr eines Bruches besteht, kann die **Intervention des Völkerbundes** angerufen werden, wie sie im Artikel 15 vorgesehen ist. Laut diesem Artikel genügt es, wenn **eine** der Parteien dem Generalsekretariat Nachricht von der Streitigkeit gibt; dieses veranlaßt alles Nötige zu einer umfassenden Prüfung und Untersuchung."

Von Frankreich hängt es ab, ob und in welcher Weise die Schweiz von den Rechtsmitteln des Völkerbundsvertrages Gebrauch machen muß.

Zur internationalen Opiumkonvention.

Bekanntlich hat der Völkerbund die bereits aus dem Jahre 1912 stammende internationale Opiumkonvention der Vergessenheit entrissen und die Bundesstaaten an die moralische Pflicht erinnert, dieselbe zu ratifizieren. In der kommenden **Frühjahrssession** werden sich nun die eidgenössischen Räte sowohl mit der Konvention als auch mit dem Entwurf des erforderlichen eidgenössischen Ausführungsgesetzes zu befassen haben. Der vom Departement des Innern aufgestellte Vorentwurf **eines Bundesgesetzes über den Handel mit Betäubungsmitteln** sieht vor, daß die Kontrolle über den Handel im Innern des Landes unter der Oberaufsicht des Bundes **den Kantonen überlassen bleibt,** während der Bund den Handel mit dem Auslande allein überwacht. — Konvention und Bundesgesetz werden in den Räten nicht unbestritten bleiben, da sich in industriellen Kreisen eine starke Opposition geltend macht. — F. M.

Ausland.

Lenin,

einige Striche zu einem Lebens- und Charakterbild. — Sein ausgesprochen mongolisches Gesicht bezeugte die tatarische Abstammung der Familie. Ihre Heimat, der südöstliche Teil Rußlands, das man einst gerne Halbasien nannte, die Gegend von Kasan bis Astrachan, heißt ja auch die kleine Tatarei, und ganz Südrußland war vom 13.—15. Jahrhundert unter der Tatarenherrschaft Dschengis Chans und seiner Nachfolger. Lenin wurde seiner äußern Erscheinung wegen oft ein Mischik, ein russischer Bauer genannt. Aber er war kein Bauer, noch eines Bauern Sohn, sondern ein „Intellektueller", ein „studierter" und ein Edelmann wie sein Vater, der Naturwissenschaft und Mathematik studiert hatte, Fachlehrer an höhern Schulen und in spätern Lebensjahren katserlicher Direktor der russischen Volksschule war, eine hohe Stellung, womit er auch den erblichen kleinen Adel verband. **Lenin,** eigentlich **Wladimir Iljitsch Ulianow,** geboren 1870 in Simbirsk, einer Stadt von 40—50,000 Einwohnern an der mittlern Wolga, besuchte das Gymnasium der Stadt und studierte dann die Rechte. Ein Jugenderlebnis, aus der Zeit des Uebergangs vom Gymnasium zur Universität, mag bestimmend auf ihn gewirkt haben. Sein älterer Bruder war an einer Verschwörung gegen den Zaren, Alexander II., beteiligt und zum Tode verurteilt, sollte aber begnadigt werden, wenn er dem revolutionären Treiben abschwören würde. Die Mutter, von Lenin begleitet, besuchte den Sohn im Gefängnis und beschwor ihn unter Tränen, den Eid zu leisten und sein Leben zu retten. Der Sohn lehnte unbeweglich den Eid ab und wurde dann gehängt. Von da an stand Lenin den sozialistischen und revolutionären Kreisen nahe. Er vollendete indes seine Studien und machte sein Staatsexamen. Nur kurze Zeit war er in seinem Fache tätig, widmete sich dann ganz den revolutionären Organisationen und wurde Ende der 90er Jahre nach Sibirien verschickt. Dort, von den berüchtigten Goldwäschereien an der Lena, nahm er sein Pseudonym, Lenin, der von der Lena. Es gelang ihm zu fliehen. Jahre lang lebte er als Flüchtling im Ausland, namentlich auch in der Schweiz, Genf, Bern, Zürich, studierte viel in den Bibliotheken, erwarb sein Brot als Journalist und mußte ärmlich durch. Nach der russischen Revolution von 1905 kehrte er nach Rußland zurück, war bald enttäuscht und floh bald wieder. Während des Weltkrieges residierte er wesentlich wieder in der Schweiz. Kopf und Seele der **Kientaler-** und der **Zimmerwalderkonferenzen,** gab er der schweizerischen Sozialdemokratie den entscheidenden Ruck in die extreme, revolutionäre Richtung. 1917, nach der neuen Revolution in Petersburg und dem Sturz des Zaren, trat er mit etwa 30 Genossen, darunter auch **Platten,** von der Spiegelgasse in Zürich aus die famose Reise an „im plombierten Wagen", der aber gar nicht plombiert gewesen sei, durch **Deutschland** über Dänemark nach Petersburg. Nun war seine Stunde gekommen. Mit ungeheurer Energie machte er sich ans Werk, stürzte die bürgerliche Revolutionsregierung des eitlen, leichtfertigen **Kerenski** und richtete seinen von ihm selber auf der Grundlage von Marx geprägten **Kommunismus** auf. Seitdem wurde er der meist genannte, verehrteste und gehaßteste Mann Europas, der in Verfolgung seines Zieles, seines Ideals kein Zaudern, keine Rücksichten, keine Strupeln kannte, Rußland „ganz umackerte" und in eine Blutlache tauchte. Nur „das werktätige Volk" seiner Auffassung hat bei ihm Anspruch auf das Leben. „Wer nicht für mich ist, ist wider mich." Der russische Terror hat den französischen der „großen Revolution" überboten. Er erinnert an seinen Gesinnungsgenossen Robespierre, der sagte: Wenn zwei Drittel der Franzosen geköpft werden müßten, so werde der Preis nicht zu teuer sein für das **Glück** des letzten Drittels. Robespierre hat sein Werk nicht überlebt. Ob Lenins Werk **ihn** lange überleben wird?

Lenin wurde bei seinem Tode — (ist nur 53 Jahre alt geworden) wie ein Weltherrscher behandelt und gefeiert. 6 Tage allgemeine Landestrauer; die Leiche mehrere Tage lang öffentlich aufgebahrt; Millionen seien am Sarge vorübergezogen. Petersburg in **Leningrad** umgetauft. Der einbalsamierte Leichnam soll seine letzte Ruhe in einem Mausoleum in Pyramidenform finden. Bis an ide Grenzen der Welt trug der Telegraph am Beisetzungstage die lapidare Verkündigung: **„Lenin ist tot. Sein Werk wird ewig leben."** An diesem **ewig** wird schon heute stark gezweifelt, gehen doch Gerüchte von Spaltungen unter den Sowjets durch die Welt, die kaum mehr zu vertuschen sind.

Ungählige Federn haben in diesen Tagen über Lenin geschrieben. Er wurde neben Christus (!), neben Napoleon und Peter den Großen gestellt. Wir schließen einige charakteristische Worte von ihm und über ihn an, die vielleicht sein Bild verständlicher machen, nach der einen oder andern Seite beleuchten können. **Von** Lenin: Er nannte die Freiheit eine Erfindung der Bourgeois. „Eine Weltrevolution kann nicht ohne Versprechungen gemacht werden, gleichgültig, ob man sie erfüllt oder nicht. Wer das nicht versteht, begreift überhaupt nicht, wie eine Revolution gemacht werden muß." — „Damit ein Komitee wirksam ist, muß es aus begabten Schriftstellern, geschickten Organisatoren und ein paar intelligenten Kanaillen bestehen. Den Genossen X. empfehle ich eben als intelligente Kanaille." **Ueber** Lenin: „Das Wesentliche an ihm war, daß er Sprache und Empfindung der Masse verstand. Sie war kriegsmüde: er verhieß ihr sofortigen Frieden. Sie hatte Hunger: er versprach ihr Brot. Sie mißtraute instinktiv den Günstlingen des Schicksals: er brandmarkte sie als Ausbeuter und Verräter. Er war der Mann der revolutionären Praxis." **Die Einen nennen Lenin den Theoretiker und Fanatiker, dem das Wohl der Menschheit aleichgültig gewesen, da er** völlig Menschenverächter gewesen sei. Andere, die ihn persönlich kannten, sagen das Gegenteil, so **Maxim Gorki: „Lenin ist mehr Mensch als irgend einer meiner Zeitgenossen; nichts Menschliches ist ihm fremd."** — Aber wir müssen schließen: Lenin gehört nun der Geschichte an. Das letzte Wort über ihn und sein Werk **wird sie** einst sprechen.

Die neuen Allianzen.

Freitag 25. Januar wurde in Paris der **franz.-tschechoslovakische** Freundschaftsbund unterzeichnet, Sonntag 27. der **italienisch-jugoslavische** Freundschaftsvertrag in Rom. Benesch war dazu nach **Paris** gekommen, wo er bereits vertrauter Stammgast geworden. Die leitenden Minister Pasitsch (Ministerpräsident) und Vintschitsch (Außenminister) wurden mit großen Ehren in **Rom** empfangen. Die beiden Bundnisse sind nun Tatsachen und sind auch veröffentlicht worden. Der Inhalt entspricht wesentlich den Skizzen, die wir seinerzeit gegeben. Der **italienisch-jugoslavische** Vertrag klingt ganz und gar nicht militärisch. Die fünf Hauptartikel besagen, daß die beiden Staaten in Zukunft freundnachbarschaftlich zusammen arbeiten wollen. Würde der eine von einer andern Macht bedroht, so wird der Partner im ehrlicher Freundschaft sich mit ihm zusammen um Abwehr der Gefahr bemühen. Wird einer angegriffen und zum Kriege gezwungen, so wird der andere in aufrichtiger **Neutralität** ihm den Rücken gedeckt halten. **Fiume,** das überwiegend italienisch spricht, kommt an Italien, was die Stadt mit einem Jubelfest italienischen Temperamentes feierte. Baros und Sussak gleich nebenan werden jugoslavisch, so daß Großserbien nun den benötigten und lange reklamierten eigenen Aus- und Eingang an der Adria hat.

In **Rom** betrachten sie den Vertrag mit Belgrad als gelungenen Schachzug Mussolinis gegen Poincaré und sind überzeugt, ihm einen stillen Aerger bereitet zu haben. Das offizielle Paris bewillkommnt indessen die neue Freundschaft an der Adria als eine Festigung des Friedens in Europa.

England schaut mit wachsendem Mißmut und Mißtrauen der Hegemonie- und Eintreibungspolitik **Poincarés** zu. **Warschau, Prag, Bukarest,** Belgrad seien französische Filialen geworden, die in weitem Bogen eine Kette von der östlichen Ostsee (Danzig) bis zum ägäischen Meer und zur Levante bilden. Daß **Athen,** allerdings jetzt, unter Führung von Venizelos, der in Paris seine zweite Heimat sieht, sich der Kette anschließt, versteht sich. Da wird natürlich eine leichte Stromunterbrechung in Belgrad mit etwas Stromableitung nach Italien hin, in England gern gesehen. Und man zeigt dort wieder Neigung zur alten, bewährten „balance of power", zum politischen Gleichgewicht, das durch Frankreich arg gestört worden, und durch die politischen Regionen geht ein Kommen von neuen Verbindungen, Gegenallianzen, wozu Italien und Spanien im Mittelmeer einen verheißenden Anfang bedeuten könnten usw. usf.

Armer Wilson! Armer Völkerbund, der die Völker in einem allgemeinen Brunderbund zusammenfassen und die gefährlichen Sonderbündnisse abtun wollte. Und jetzt blüht die Sonderbündelei schöner und reicher als je. Aber der neue englische Premier wird das nun wenden, hören wir, und wird den Völkerbund auszubauen suchen zu dem, was er sein soll. Möge es ihm gelingen!

Verschiedenes.

Frankreich hat nun auch **Valutasorgen.** Sein Franken ist auf den Viertel seines Vorkriegswertes gesunken. Vorige Woche waren 100 französische Franken gleich 25 Schweizerfranken. Seit einigen Tagen diskutiert und disputiert die Kammer an den vorgeschlagenen Sanierungsmaßnahmen herum.

Die **pfälzische Frage** möchte die französische Regierung vor die **Botschafterkonferenz in Paris** bringen. **England will sie dem internationalen Gerichtshof im Haag unterbreiten,** der die berufene Instanz sei. Die englische Presse fordert die Regierung auf fest zu bleiben.

Die Expertenkommissionen 1 und 2 der Reparationskommission arbeiten nun in Berlin, wo ihnen die deutsche Regierung mit Vertrauen entgegenkommt und an die Hand geht.

Aus **Griechenland** kommt die betrübliche Nachricht, daß **Venizelos** in der Nationalversammlung, wo es eben ein wenig erregt zuging, einen schweren Ohnmachtsanfall hatte, in dem der Puls aussetzte und das Herz zu versagen drohte. Der Verlust dieses Mannes zu dieser Zeit wäre ohne Zweifel für Griechenland ein großes Unglück.

31. Jan. 24. F. F.

Zur Abstimmung über die Arbeitszeitfrage.

geben wir hier vorerst zwei Stimmen aus den Kreisen der Zunächstberoffenen, der Arbeiterinnen und namentlich der verheirateten Arbeiterinnen. Eine wie schmerzliche Seite des persönlichen Lebens diese sogenannte „rein wirtschaftliche" Frage in sich schließt, ist unschwer daraus zu entnehmen. Wir Frauen, denen doch vor allem das Menschlich-Persönliche gegenüber allem Wirtschaftlich-Mechanischem am Herzen liegen soll, dürfen an diesen Stimmen nicht einfach achtlos vorbeigehen, selbst auf die Gefahr hin, eines „unwirtschaftlichen" Denkens geziehen zu werden. Wir haben die eine Stimme der Frauenbeilage der „Volksstimme" entnommen, die andere ist uns direkt zugegangen:

„Ich möchte hier einiges aus meinem Leben erzählen: Als junge Proletariermutter blieb mir nichts anderes übrig, als in die Fabrik zu gehen, um leider das traurige Los mit vielen andern Müttern zu teilen. Mein Mann hatte einen viel zu kleinen Lohn, um eine Familie ernähren zu können, und ich wollte nicht, daß Not und Elend bei uns einzehen. Wie es in einer solchen Familie aussieht, können nur die wissen, die dazu gezwungen sind, es mitzumachen.

Morgens 7 Uhr mußte ich im Geschäft sein, und wenn ich dann auf der Maschine gestanden bin, konnte ich meinen Gedanken nachgehen; denn ich war so ein lebender Maschinenbestandteil. Dann arbeitete ich in einer Angst und dachte: Haben die Kinder die Wohnung noch etwas aufgeräumt? Haben sie sich nochmals die Hände gewaschen? Sind sie früh genug zur Schule gekommen? Ist dem Jüngsten auf dem Weg zur Großmutter nichts passiert? Geht die Aelteste nach der Schule ja recht schnell nach Hause, um zu kochen? Habe ich in der Eile auch alles Nötige dazu zurecht gelegt? und so weiter.

Wenn ich dann nach Hause gekommen bin, war ich gewöhnlich recht abgehetzt, und wenn die Kinder mich etwas gefragt haben, habe ich sie

---

stadt und hießen bei dem einen Tor die Moslemin aus- und eingehen und die Juden bei dem andern. Und bis auf den heutigen Tag heißen diese Tore Bäb Aghmat und Bäb Eilan, zur Erinnerung an die Städte, die das Volk verlassen hatte. Es waren auch einige kundige Baumeister unter dem Volk, die bauten ein festes Haus für den Chalifen und eine Wohnung für die Königsfrauen und schmückten die Dächer mit bunten Ziegeln, die sie aus dem roten Gestein des Landes brannten. Und da Yussef Ben Taschfin die neue Stadt so schön ersah, nannte er sie Marrakesch, das ist „die Geschmückte", und gab ihr den Beinahmen Alhamra, das ist „die Rote". Denn sie war lieblich wie eine Braut am Hochzeitsmorgen, und ihr ganzer junger Leib schien zu glühen, als brenne ein Feuer in ihrem Innern; das machte, daß sie aus rotem Stein erbaut war.

(Fortsetzung folgt.)

*

Ina Seidel.

(Von Dr. Christine Touaillon, Privatdozentin a. d. Universität Wien.

Ich weiß nicht, ob man sie in der Schweiz kennt: ist sie doch auch in Deutschland und Oesterreich noch lange nicht nach ihrem vollen Wert bekannt. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß sie derzeit die größte deutsche Lyrikerin ist und gleichberechtigt neben den größten männlichen Lyrikern der Gegenwart steht. Sie ist die Tochter des alten Heinrich Seidel, dem sein „Leberecht Hühnchen" viele Herzen gewann, und ihre ganze Familie ist in Kunst, Liebe und Naturfreudigkeit eingesponnen. Schon vor ihrer Geburt reich begnadet, seit frühester Kindheit von wärmstem Fühlen und feinstem Erkennen umgeben, erwarb sie sich dieses Wissen jeder Art und so ruht ihre Künstlerschaft auf einem unerschütterlichen Unterbau von größter Vielfältigkeit. Jedes ihrer Werke trägt den Stempel größter Eigenart. In ihrem Roman „Das Haus zum Mond" und seiner jüngst erschienenen Fortsetzung „Sterne der Heimkehr" herrscht eine Mystik, neben der das Leben doppelt aufglüht; bildet die Seelenwanderungsidee, geheimnisvoll immer wieder auftauchend wie ein traurig beglückendes Motiv, den tiefsten Kern. Das „Labyrinth", die Geschichte des unglücklichen Georg Forster, lehnt sich enger an das Leben an und doch wird man die Empfindung nicht los, daß auch hinter dieser aus zahllosen Einzelkenntnissen zusammengesetzten Schicksalsdarstellung eine Mystik lebt, die freilich kaum zu fassen, nur eben zu fühlen ist. Ina Seidel hat hier einen räumlich und seelisch gleich ungeheuren Stoff bezwungen und die Kette der verwickelten seelischen Vorgänge, die sie schildert, ist völlig lückenlos. Die Novellen unter dem Titel „Dachwasser" zusammengefaßt, stehen an kompositorischer Geschlossenheit, an Seelenkunde und Feinheit der Beobachtung sowie an innerer Wucht, noch über den Romanen, und auch bei ihnen fühlen wir immer das unergründliche Geheimnis des Lebens. „Für sie paßt nur das Wort „elementar". Wie aus dem Schoß der Erde steigen ihre Gestalten herauf, wie naturbeschlossen kristallisieren sich ihre Ereignisse und wenn sie sich auch auf natürliche Weise erklären und dem gewöhnlichen Gang der Dinge einfügen lassen, so sind sie damit doch noch nicht wirklich erledigt und ihr feinstes und tiefstes liegt hinter dem Alltag und dem Gesetz.

So schön das alles ist, so sprickt sich das tiefste Wesen der Dichterin doch in ihrer Lyrik aus. Schon ihre Jugenddichtung besaß eigene Züge, die oft durch ihre Kühnheit und Seltsamkeit erschrecken und befremdeten; in der „Weltinnigkeit", ihrer letzten Gedichtsammlung, hat sie sich zu höchstem Wohllaut des Klanges und zu stärkster Eigenart des Inhalts entwickelt. Ina Seidel besitzt beide Erfordernisse des Dichters, die Fähigkeit des Erlebens und die Fähigkeit des Ausdrucks, in höchstem Maße. Sie erlebt überall, erlebt alles. Wenn man ihre Kunst in sich aufnimmt, sieht man förmlich den Strom des Ahnenbluts aus ferster Vergangenheit durch ihre Adern fließen, man sieht hinter ihrem Leben hundertfältiges Leben, man begreift, daß jedes Schicksal, jeder Mensch, jedes Naturding in ihr etwas Verwandtes, etwas Verstehendes und Mitfehendes auslöst.

Ihre größten Erlebnisse aber, zu denen sie immer wieder zurückkehrt, sind die Weiblichkeit, die Natur und die Kunst. Was die Frauen jahrtausende lang unbewußt erlebten oder schweigend in sich verschlossen, wird jetzt bewußt und findet seine Sprache. Ina Seidel meistert diese Sprache. Es ist weniger die Liebe zwischen Mann und Frau, die ihre Dichtung beschwingt; so schöne und tiefe Worte sie auch für opfernde Frauenliebe und für die selige Gebundenheit der Ehe findet: das Tiefste und Leidenschaftlichste weiß sie doch von der Mutterschaft zu sagen, die ihr stärkstes und heiligstes Schicksal ist. Die Mutterschaft erfüllt alle ihre Gedanken und verleiht ihnen Tiefe; sie erzeugt in ihr das Gefühl des Einsseins mit Welt und Ewigkeit. So verbindet sich bei ihr das Körperlichste mit dem Geistigsten und sie versenkt sich in die Geheimnisse der Generationenfolge, in die Umwandlung von Leib zu Geist. Die Zeit, in der sie ihr Kind erwartet, ist ihr ein seliges Wunder und wenn sie es längst besitzt, erinnert sie sich noch gern jener traumhaften Tage und ruft ihrem geliebten Kinde zu:

Ich denke jener holden Zeit,
Da du in mir versenkt geruht,
Da unser Atem einer war,
Bewegt von einer Lebensflut.

Ihr Lebensgefühl ist in dieser Zeit ganz umgewandelt.

So jung war deine Mutter nie
Als in dem Lenz, da sie dich trug,
Da noch dein Herz in ihrem schlug,
So jung war deine Mutter nie.

Auch nicht als Kind war sie so jung.
Dem Frühling so vertraut wie da,
Der Erde so verwandt und nah,
Auch nicht als Kind war sie so jung.

Tag war wie Nacht und Nacht wie Tag,
Sie lag mit Augen wach und groß,
Du wuchsest ja in ihrem Schoß,
Tag war wie Nacht und Nacht wie Tag.

Der Frühling war in ihrem Blut,
Die Knospe dehnte sich und sprang,
Die Amsel brütete und sang,
Und Frühling war der Mutter Blut.

Die Mutterschaft bedeutet ihr Erlösung aus Trauer und Sehnsucht, aber auch Erlösung von Schuld und Reinigung der Seele. Das kommt besonders ergreifend in ihrem Gedicht „Mutter und Kind" zum Ausdrucke.

„Weil du so gut bist," sprach ihr Kind.
Da senkte sie erschreckt ihr Haupt,
Ihr Auge ward von Tränen blind,
Sie sann: Wie ist mein Kleid bestaubt!
Ist denn mein Mund, dem es so oft
An Liebe und an Mut gebricht,
Wert, daß er deine Lippen küßt
Und deinen süßen Namen spricht?

Ist denn mein Herz, das, ach, so oft,
Sich selbst im Spiel der Welt verlor,
Noch wert, daß Gottes heilige Hand
Es dir zur Heimat auserkor?
Sie sann, sie legte Schuld auf Schuld,
Sie neigte sich wie Gras im Wind,
Sie murmelte: „Ich bin nicht gut . . ."
„Du bist die Mutter," sprach das Kind.

gewöhnlich kurz und schnauzig abgefertigt. Haben sie etwa das Essen nicht oder zuviel gesalzen, dann gab es noch Vorwürfe. Von frühester Jugend an, wo sie selbst noch pflegebedürftig waren, mußten die Kinder schon arbeiten. Arme Kinder! So wenig Liebe und Sonne! Aber auch arme Mutter! Denn wenn ich Zeit hatte, mich zu sammeln, machte ich mir die furchtbarsten Gewissensbisse und suchte mich zu beherrschen; denn ich habe eingesehen, daß ich den Kindern noch das einzig Schöne, den Frohsinn, raubte. Als dann im Jahre 1916 bei uns im Geschäft die 52-Stundenwoche eingeführt wurde, und wir Samstags nur noch bis 11 Uhr arbeiten mußten, da war es eine unbeschreibliche Freude. Ja, diese Wohltat, und dann später die 48-Stundenwoche! Wie glücklich waren meine Kinder, wenn ich abends auch noch eine Stunde mit ihnen ruhig verplaudern konnte, und überhaupt ging für die ganze Familie ein neues Leben an, und mein Mann und ich hatten erst Zeit bekommen, um überhaupt zu merken, wie die zehn Stunden Arbeitszeit an unserem Lebensmark gefogen hatten. Erst wenn man ein wenig Ruhe hat, spürt man, wie elend und erschöpft man ist. Immer und immer wieder habe ich es meinen Kindern in Erinnerung gebracht, was für ein großer Kulturfortschritt der Achtstundentag für die arbeitende Klasse ist."

*

Die Frage der 48-Stundenwoche betrifft auch uns arbeitende Frauen, und uns ganz besonders in weitgehendem Maße. Wer sich wahrhaftig einsetzen will für Traueninteressen und Frauenkultur, der hat in der Kampagne um die 48stündige Arbeitswoche auch schon einen bestimmten Standpunkt eingenommen: den ihrer Verteidigung.

Es war vielleicht 1918 noch nicht so voll ersichtlich, was alles die ledige oder verheiratete Arbeiterin durch die Verkürzung der Arbeitszeit gewinnen konnte. Die dadurch hervorgerufenen günstigen Umstände in der täglichen Lebensweise waren zwar schon lange als schwer entbehrte Notwendigkeiten empfunden worden, sollten sie aber durch Verlängerung der Arbeitszeit wieder verloren gehen, dann träte ihr Verschwinden viel schroffer merkbar an uns heran, als ehedem ihr Kommen.

Es sind viele Gründe, die uns Frauen zu Gegnerinnen der Arbeitszeitverlängerung machen müssen. Wer könnte behaupten, die Frauen und Mädchen verfügen heute über zu viel Zeit? Im Gegenteil! Die Arbeiterinnen mit ihren durchwegs niedrigen, den Lebensbedürfnissen nur mangelhaft angepaßten Löhnen müssen, um überhaupt existieren zu können, in ihrer Freizeit alle möglichen notwendigen Arbeiten verrichten. Die Kleider sind in Stand zu halten, neue anzufertigen, die Wäsche will besorgt sein und hie und da kommt noch ein kleiner Nebenerwerb dazu, um die finanzielle Lage zu verbessern.

Begreiflicherweise ist so nicht von Zeitüberfluß zu sprechen. Zwar ist es im allgemeinen heute einer Arbeiterin möglich, hie und da einmal in ein Theater oder Konzert zu gehen, oder ein Buch zu lesen, ohne daß die Zeit dazu den nötigen Ruhestunden abgekniipft werden müßte. Aber soll das nicht sein? Gehört das alles etwa nicht zu den Lebensnotwendigkeiten? Der Standpunkt, der diese Frage verneint, ist veraltet, rückständig, ist vor allem auch überaus ungerecht. Das Leben besteht nicht nur aus Arbeit und Tun, es schließt in sich auch Wollen und Fordern, das Verlangen nach Freude, nach Schönem, Lehrreichen! Und wer arbeitet, besitzt dadurch auch das moralische Recht auf das, was die Arbeit leistet und hervorbringt.

Das moralische Recht, ja; aber leider noch nicht das wirtschaftliche. Will man uns nicht die Möglichkeit wieder nehmen, einen kleinen Teil dessen, was das Leben bieten kann, zu genießen? Will man uns nicht wieder zu längerem Arbeiten verurteilen? Und das alles, trotzdem noch ganz andere Gründe dagegen sprechen als die genannten?

Man denke sich die vielen Arbeiterinnen, die verheiratet sind und neben ihrer täglichen Arbeit noch den Haushalt besorgen müssen. Man denke, wie viele Mütter darunter sind! Diese müssen ihre ganze Leistungskraft in die doppelte Arbeit legen, jeden Tag Stunden und Stunden lang. Müssen Kinder tragen und gebähren und oft nähren, und dabei immer arbeiten und arbeiten. Woher diese Frauen die Kraft zu solch' unmöglichen Leistungen nehmen sollen, das weiß niemand. Aber man will heute diesen Frauen zumuten, noch länger zu arbeiten, noch mehr als bis jetzt an die Fabrik gefesselt zu sein, die Haushaltung noch länger in die Nacht hinein zu besorgen und die Kinder noch mehr sich selber zu überlassen. Sie sollen darauf verzichten, im Theater sich Belehrung und künstlerische Unterhaltung zu gönnen; ein Buch zu lesen; einmal spazieren zu gehen! Sie sollen Gesundheit und Kraft opfern, um schließlich am Ende nichts mehr zu haben als einen kranken müden Leib, für den zu sorgen sie kaum mehr im Stande sind.

Wer einstehen will für Traueninteressen und Frauenkultur, der kann nicht anders als ein Gegner der Arbeitszeitverlängerung zu sein.

Otto Brugamann, Bern.

Unsere Schweizerhilfe für Süddeutschland.

In der kurzen Zeit von nicht ganz zwei Monaten hat sich unsere Hilfe für Deutschland dermaßen ausgedehnt, daß heute bereits 22 Küchen im Betrieb sind. Eine gewaltige Arbeit ist in dieser kurzen Zeit geleistet worden, überall haben sich Männer u. Frauen zusammengefunden u. arbeiten so selbstverständlich miteinander, als ob es gar nicht anders sein könnte. Wie oft dachten wir mitten in aller dieser Hilfsarbeit, daß diese schöne Zusammenarbeit eigentlich eine Vorwegnahme der Zukunft bedeute. Denn so denken wir uns diese, Mann und Frau Seite an Seite, jedes das Seinige beitragend an das Wohl der Gesamtheit. Und wir glauben, daß auch unsere Männer etwas bei dieser Hilfsarbeit gelernt, daß sie so eine leise Ahnung davon bekommen haben, wie es sein könnte und wie es eigentlich gemeint ist.

Es wird unsere Leserinnen interessieren, zu hören, wie weit sich die Hilfstätigkeit bereits ausgedehnt hat. Die Stadt Zürich speist in Stuttgart 1000 Personen, die Stadt Bern in Mannheim 1000 Personen, Basel in Karlsruhe 1000 Personen, Stadt und Kanton St. Gallen in Ulm, Lindau, Friedrichshafen und Ravensburg 2250 Personen. Die Industriellen Kreuzlingens verteilen in Konstanz täglich 1200 Portionen, die Stadt Luzern in München 1000 Portionen, in derselben Stadt der schweizerische Bauernverband ebenfalls 1000 Portionen, Stadt und Kanton Freiburg 1000 Portionen in Freiburg i. Br., Thun und Berner Oberland 500 Portionen in Lahr, die Stadt Aarau 500 Portionen in Eßlingen, Herisau in Gemeinschaft mit Appenzell Außerrhoden 500 Portionen in Pforzheim. Langenthal und die Ortschaften des Oberaargaus haben sich für die Stadt Erlangen entschieden und für die Speisung von täglich 500 Personen, Brugg unterstützt täglich 250 Notleidende in Rottweil, der Kanton Schaffhausen 200 in Tübingen und Baden 250 Bedürftige in Tuttlingen. Der Kanton Thurgau hat das Patronat über Augsburg übernommen. In den letzten Tagen hat ein kantonales Hilfskomitee in Graubünden beschlossen, sich des großen, völlig darniederliegenden Kurortes Baden-Baden anzunehmen. Viel, das bernische Seeland, die Stadt Solothurn mit den Bezirken Buchsgaberg und Leberberg haben sich am 16. Januar auf eine gemeinsame Aktion zugunsten einer noch auszuwählenden, süddeutschen Stadt geeinigt. Allgemeine Unterstützung, ohne Patronat, durch Spendung von Lebensmitteln, gewährt die Stadt Winterthur speziell Heidelberg, Basel dem benachbarten Lörrach, Burgdorf zusammen mit dem zürcherischen Dorfe Zumikon der bayrischen Stadt Kempten und Horgen den Notleidenden Weimars. — Ende dieses Monats wird die schweizerische Speisung in Süddeutschland 13,500 Personen umfassen.

*

Hilfe Zürich-Stuttgart.

Als anfang November im Kreis der Zürcher Frauenzentrale der Gedanke der Städtehilfe aufgekommen war, gelangte sie an viele größere und kleinere Frauenvereine der deutschen Schweiz, um auch sie für den Plan zu gewinnen. Für sie selbst war es naheliegend, daß Zürich der ähnlich großen Stadt Stuttgart Hilfe bringen wollte. Die Frauenzentrale hat davon abgesehen, unter ihrem Namen zu arbeiten, denn, wissend, daß nur eine ganz große Aktion die nötigen Mittel schaffen werde, wollten die Initiantinnen weitere Kreise heranziehen. So wurde die „Kommission Hilfe Zürich-Stuttgart" gegründet, der neben Vertreterinnen vieler Frauenorganisationen auch einzelne Frauen verschiedenster Kreise angehören. Aus dem Kreis der zirka 30 Mitglieder wurde ein siebengliedriger Arbeitsausschuß gewählt, auf dessen Mitglieder die Hauptlast der Arbeit verteilt ist. Dreierlei war uns wichtig: Popularisierung des Gedankens: zu helfen auch durch Opferbringen; möglichst einträgliche, gut organisierte Geld- und Kleiderbeschaffung; direkte, den dortigen Verhältnissen sich anpassende Hilfe in Stuttgart. Die Frauenzentrale stellt außer der Arbeitskraft ihrer 1. Sekretärin, die nötigen Räume zur Verfügung. Zum Geldbeschaffungsmittel wurden die nun weit herum bekannten „Suppenzettel" hergestellt. Ein Scherenschnitt, ein Schweizerhaus darstellend, in dem ein Kind und eine alte Frau Suppe essen, die Gabe einer Künstlerin, wurde clichiert; der Text lautet je nach Farbe und Preis des Zettels verschieden: „einen Hungernden 5 Tage (resp. 1 Monat, resp. 3 Monate) zu Gast geladen. Preis der Zettel —.50, 3.— und 9.— Fr." Auf Anforderung zufolge haben viele Frauenvereine, Mädchenfluhbs, Jünglingsbünde, Private und ca. 400 Ladengeschäfte den Vertrieb der Zettel übernommen, der uns rund 40,000 Fr. eintrug. (Ein Zettelverkaufstag in den alkoholfreien Wirtschaften, durchgeführt von deren Direktion ergab allein 4400 Fr.) Kleine Plakate mit dem vergrößerten Scherenschnitt wurden an alle Orten abgegeben. Ferner wurden in ca. 200 Läden und Restaurants Kästli für freiwillige Beiträge aufgestellt. Eine weitere Einnahmequelle sind uns Verpflichtungsscheine, auf denen sich Spender verpflichten, für ... Monate für ... Personen die Suppe in Stuttgart zu bezahlen. Diese Scheine verteilten wir und fügten sie einem Aufruf für Geld, Kleider und freiw. Arbeitende (Inserat) als Abschnitt an. Die Hauptlast der Arbeit machen Freiwillige, eine solche, seit Monaten Ganztagsarbeit leistend, hat den ganzen Zettelvertrieb unter sich, eine andere besorgt den Großteil der Korrespondenzen als gewandte Stenotypistin. Dann sind viele Hilfsbereite, die Gänge machen, Listen führen, Kleider sortieren, packen, u. s. f., Wäsche in Empfang nehmen, Autos gefälliger Firmen oder Privater führen das Sammelgut an die Zentralstelle (von hiesiger Firma gratis überlassenes Lokal). Dort arbeiten 2—3 unserer „Backspezialistinnen", bis die Arbeit jeweilen in Kisten und Ballots versandbereit verstaut ist. Eine Sendung mit 107 Colis gleich 4500 Kg. ist abgegangen, eine zweite folgt in Bälde. An Geld sind uns bis jetzt rund 75000 Fr. zugekommen.

In Stuttgart ist die erste Suppenküche in einem leerstehenden Spitalflügel. Eine ehemalige Flüchtlingsbaracke wurde zur „Zürichstube" umgewandelt; dort essen die Gäste an kleinen Tischen. Geschenkte Epheuwände teilen den Raum in Nischen ein. Nach Anfang im kleinen speist die Küche heute über 1000 Personen, zu denen täglich cirka 50 neue Gäste kommen, da wir mit einer großen Ausdehnung rechnen müssen. Viele Gäste essen die Suppe, eine nahrhafte, eher Eintopfgericht zu nennende Speise zu Hause. Am 16. und 19. Januar wurden zwei Abgabefilialen aufgetan, eine dritte folgt dieser Tage. Die Suppe wird in Thermophoren dahin verführt. Der Küche angegliedert ist unsere Kleiderabgabestelle, in welcher die Gäste nach und nach ausgerüstet werden sollen.

Die Berner Zentrale stand bei der Einrichtung mit Rat und Tat zur Seite, sie liefert die Nahrungsmittel auf unsere Rechnung. Die Küchenleiterin, eine Schweizer Rotkreuzschwester leistet Vorzügliches, ihr zur Seite haben wir eine Schweizer Fürsorgerin angestellt, welche die ganze Verwaltungs- und Organisationsarbeit zu leisten hat. Beide tun in einträglicher Arbeit ihr Bestes und haben in den kurzen Wochen ein Unmaß von Arbeit bewältigt, sie hatten ja aus nichts das jetzt Bestehende zu schaffen. Ein Aufsichtskomitee, vom Schweizerkonsul präsidiert, unterstützt und fördert unser Werk in ausgezeichneter Weise. So hoffen wir weiterhin, in Zürich wie in Stuttgart auf ein Gedeihen der Arbeit. Wir haben Monate vor uns, in denen noch reiche Gaben und große Arbeitsleistung vonnöten sein werden, denn die Not wächt noch stets. Aber die reichen Gaben, der bisherige Vertrauensbeweis der Bevölkerung an uns, der Helferwille der Großen und Kleinen machen uns Mut zur weiteren Leistung.

E. B.

Toblerido-Bärenzungen aus feinster Fondant-Chocolade.
Verkaufsstellen auch in der kleinsten Ortschaft der Schweiz. Preis per Schachtel Fr. 2.—.

Ina Seidel empfindet die heißesten, selbstvergessensten und zugleich die Persönlichkeit zu reichster Entwicklung bringende Liebe für ihr Kind. Das Höchste, was sie ihm zu wünschen weiß, ist

Ein Haus zwischen Wiese und Wald,
Umwogt von reifenden Aehren,
Ein Herz wie die Eiche dein Halt,
Und Kinder tragen und nähren.

Und nichts vertan und versäumt
Und heimatlicher auf Erden . . .
Mein Kind, deine Mutter träumt, —
O möchtest du selig werden!

In allen diesen Gedichten spricht es sich auf das Deutlichste aus, daß die Gefühlskraft durch die Verstandestiefe nicht abgeschwächt worden ist und es wird an diesem Beispiel klar, daß die geistige Entwicklung der Frau ihre triebhaften Empfindungen nicht herabmindert sondern sogar steigern und zugleich läutern und vergeistigen kann.

In der Liebe und in der Mutterschaft fühlt sich Ina Seidel mit der ganzen Erde verwandt und von All- und Ewigkeitsbewußtsein bis ins Tiefste durchdrungen. Hier nimmt auch ihre Verschmelzung mit der Natur den Ausgang. Rauschende Lebensbejahung durchdringt ihre Naturauffassung. Immer fühlt sie „den Einklang aller Welt mit ihrem Blut" und sie kennt kein persönliches Vergehen, weil die Welt unvergänglich ist. In einem ihrer Gedichte spricht sich diese Empfindung besonders ergreifend aus:

Unsterblich duften die Linden,
Was bangst du nur?
Du wirst vergehn und deiner Füße Spur
Wird bald kein Auge mehr im Staube finden.
Doch blau und leuchtend wird der Sommer stehn
Und wird mit seinem süßen Atemwehn
Gelind die arme Menschenbrust entbinden.
Wo kommst du her? Wie lang bist du noch hier?

Was liegt an dir?
Unsterblich duften die Linden.

Aus diesem Einssein mit der Natur geht Ina Seidels tiefe Erfassung der Natur hervor. Ihre Naturgedichte gehören zum Allerschönsten in der deutschen Lyrik. Den Schlußakkord gibt aber immer wieder das Gefühl des Einsseins aller Dinge; in hundert verschiedenen Tönen wird es immer wieder aufs neue besungen.

So gab ich schlafersehnend mich an Wasser, Luft und Erde hin,
Weiß nicht mehr, daß ich Mensch und Hirn, nicht, daß ich Leib und Seele bin.
Ich liege unterm Monde da, ich rausche tief im Buchenlaub,
Ich woge viele Felder weit, ich wölke duftend Blütenstaub.
Ich strömte, strömte mit dem Fluß, ich gebe mich ins dunkle Meer,
Ich ebbe ein, ich flute auf, Traumsegel wehn vom Osten her. — — —

Das Kunsterlebnis Ina Seidels gibt von ihrer großen Wandlungsfähigkeit Zeugnis. In den verschiedensten Tönen hat sie hier das Verschiedenartigste besungen, ist vom Einfachsten zum Allerverwickeltsten fortgeschritten und hat mit ihrer souveränen Technik das Seltsamste und Schwierigste bewältigt; so, wenn sie das Genie als „Menschenfresser" darstellt und auf kühnste Weise Abstraktestes mit Märchenhaftem vermischt. Das Geheimnis des künstlerischen Schaffens, die Aufgaben und Möglichkeiten des Dichters, die Wirkungen der Kunst, das alles macht sie zum leben- und leidenschaftdurchdränkten Stoff ihrer Dichtung. Sie selbst fühlt in sich die Sendung, den stummen Dingen Sprache zu verleihen.

Sprache der gebundnen Dinge
Hast du tief in mich gebannt,
Und, wenn ich ihr Lied nicht singe,
Wird mein Herz davon verbrannt.

Denn befreit im Lied zu rauschen
Ist der stummen Schöpfung Drang,
Immer jenseits es in mein Lauschen:
Komm, erlöse mich zum Klang.

Die Dichterin beherrscht die feinste Gedankenkunst und besitzt zugleich Glut und Geist; sie löst Philosophie ganz in Kunst auf. Sie stellt Bewußtes und Unbewußtes neben einander, verbindet Geistiges und Erdnahes und überkleidet das Gedankliche mit märchenhaftem Gewand. Mythologie, Märchen und Sage, Volkstümliches, Wissenschaft und Religion bilden die Elemente ihrer Lyrik. Neben der stärksten Abstraktionsfähigkeit finden wir glühende Phantasie. Alle Begriffe werden ihr zu Gestalten und kühnsten Bilderreihen und da ist nichts, was nicht unter ihrer Hand Leben annähme. Ein Beispiel für viele möge das zeigen:

Das Kind war schlafen gegangen,
Still ward es auf Flur und Treppen.
Es schlurfte und rauschte zur Türe hinaus,
Pantoffeln und seidene Schleppen,
Dazwischen war es wie Hufgestampf
Und silberne Glöckchen zu hören,
Denn die Märchen mußten alle hinaus,
Um den süßen Schlaf nicht zu stören.

Der süße Schlaf kam so leise herein
Ueber heimliche Schwellen und Stufen,
Der süße Schlaf nahm das Kind bei der Hand
Und hat es bei Namen gerufen.
Es wußte von Drachen und Zwergen nichts
Und von Königssöhnen und Riesen, —
Nur den Mondschein ließ es zum Fenster herein
Und den Duft von blühenden Wiesen.

So finden wir bei Ina Seidel alles, was wir von einem modernen Lyriker verlangen: Beherrschung der Form und Tiefe des Inhalts, berauschende Klangschönheit und Herrschaft über das Wort, umfassende Bildung und Kenntnis des Lebens, Verstand und Leidenschaft, Abstraktion und sinnliche Fülle, wachen Blick und traumhafte Stimmung, Realistik und mystisches Schauen, Wandlungsfähigkeit und Echtheit, Erdgebundenheit und Ewigkeitsempfindung.

Die feine Fondant-Chocolade für kultivierten Geschmack.
(Toblerido-Bärenzungen.) Preis per Schachtel Fr. 2.—

Auch die Jugend der romanischen Schweiz

schließt sich dem Hilfswerk für Deutschland an. Das [illegible] „Renaissance suisse romande", dessen menschenfreundliche Werke bis über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannt sind, hat nach dem „Fournal de Genève" beschlossen, [illegible] Sie unter den Schülern aller Alters der Kantone Waadt, Genf und Neuenburg nach Tausenden zählen, zur Gründung einer Suppenküche in Süddeutschland aufzubieten, um 500 Kinder speisen zu können.

Dürfen wir sagen, daß dieses Mitarbeiten aus der romanischen Schweiz uns ganz besonders freut? Freut als ein Zeichen des Verstehens unserer Hilfstätigkeit, die nicht irgend einer unbewußten Opposition gegen das romanische Element entsprungen ist, sondern [illegible] eine menschliche Hilfe von Nachbar zu Nachbar sein will. Wir glauben unsere romanischen Brüder und Schwestern ehrlich versichern zu dürfen, daß, würde heute Deutschland, unser Mitempfinden und unsere Hilfe ebenso selbstverständlich nach Frankreich gehen würde. Sie gilt der Not an sich — dem Menschlichen, nicht dem Politischen.

Ein Frauen-Friedenskongreß.

Wie unsere Leserinnen der Neujahrsbotschaft der Vorsitzenden des internationalen Frauenbundes entnommen haben (s. Nr. 4), wird im Mai des kommenden Jahres in London zur Zeit der britischen Reichsausstellung ein großer Kongreß stattfinden zur Besprechung der Fragen der Erhaltung und Sicherung des Weltfriedens. „Spät kommst du, doch du kommst", ist man versucht zu sagen, denn gewiß ist es vielen innerhalb des internationalen Frauenbundes (unser Bund schweiz. Frauenvereine ist ihm als schweiz. Nationalbund ja auch angeschlossen), eine Enttäuschung gewesen, daß er den Friedensfragen, den Fragen des internationalen Verstehens und Zusammenarbeitens bisher etwas ängstlich aus dem Wege gegangen ist und alle schwere Pionierarbeit der internationalen Frauenliga überlassen hat. Der Weltkrieg, der auch die organisierten Frauen ja so unvorbereitet getroffen und sie im großen ganzen bis auf wenige Ausnahmen in seinen Strudel blind mitbineingerissen hat, hat eben auch unter den Frauen Gegensätze von nationalem Empfinden aufgebrochen, die nur allmählich besprochen und — von einem Ueberbrücken dürfen wir ja noch nicht sprechen — einigermaßen beruhigt werden konnten. Immerhin wollen wir uns von ganzem Herzen freuen, daß der Idee und der Sache des Weltfriedens dieser Suceurs der 35 Millionen Frauen des internationalen Frauenbundes zu erwachsen beginnt. Die Frauenliga arbeitet ja schon seit ihrer Gründung an diesem Ziel, nun greift es auch der internationale Frauenbund auf und auch der internationale Stimmrechtsverband wird nicht ferne bleiben, geht doch die eigentliche Idee dieses Kongresses von Mrs Chapmann-Catt, seiner ehemaligen Vorsitzenden aus, die in einer Londoner Besprechung anläßlich der Vorbereitung des Römer Kongresses den internationalen Frauenbund ermunterte, die Initiative zu ergreifen. So ist zu hoffen, daß von den organisierten Frauen der ganzen Welt erkannt wird, daß die Grundlage aller ihrer Arbeit der Frieden ist, daß aber der Friede nicht einfach eine Selbstverständlichkeit ist, wie wir vor 1914 glaubten, sondern ein Gut, um das in bewußter Arbeit eigentlich gerungen werden muß. Ohne dieses Fundament bauen wir alle auf Sand! Wir werden noch verschiedene Male Gelegenheit haben, von diesem Kongreß zu sprechen.

D.

Buchbesprechung.

Warum ist der Mensch kleidend? Von Emil Oesch. Verlag Paul Haupt, Bern. Preis Fr. 1.50.

Eine kleine Broschüre mit zahlreichen Abbildungen, die wir um so lieber empfehlen, als sie einmal dem Unsinn des falschen Schuhwerks zu Leibe rücken will. Wer die Mühe kennt, die man hat, um nur einigermaßen richtige Schuhe zu bekommen — breite richtige Form und niedere richtige Absätze — der wird jeden Helfer in dem Kampfe gegen die Barbarei unserer Schuhindustrie, die uns neuerdings wieder die Füße zu verkrüppeln sucht, willkommen heißen. Emil Oesch hat seinerzeit bei den jungen Staufiacherinnen über diesen Kampf um einen guten Fuß und einen guten aemäßen Schuh als eine Forderung der Hygiene nicht nur, sondern auch als eine künstlerisch-ästhetische Selbstverständlichkeit gesprochen und in dieser kleinen Broschüre den Vortrag einem weiteren Publikum zugängig gemacht. Wir wünschen ihm weiteste Verbreitung und — ebenso zahlreiche Nachfolge!

D.

**Alpen und die Tropen einen
Sich zur Chocolad', der feinen,
Die an Schweizer-Milch so reich,
Jedes Pfund 'nem Liter gleich.**
(Tobler Schweizer Milch Chocolade.)
Preis 60 Cts. die 100 gr Tablette.

Böses Leben, böses Ende! Von jetzt ab gleich den abertausenden anderer Familien nur noch der echte, paketverschlossene, gesunde **Künzle's „Virgo Special"** 1 Pfd. 1.30. Fabrikation: Nährmittelwerke A.-G., Olten.

Alice de Mégroz
Fred Reinhardt
Verlobte

Zürich, 29. Januar 1924

beehren sich, Ihnen anzuzeigen, dass auch Sie im Ausverkauf in der Wohnkunst-Ausstellung in Zürich ihre äusserst gediegene Wohnungs-Einrichtung zu unvergleichlich vorteilhaften Preise gekauft haben.

Schluss: 9. Februar

Fein gearbeitete Qualitätsmöbel. Grosse Preisermässigung. Beste Kaufgelegenheit des Jahres.

Möbel-Pfister A.-G., Kaspar Escherhaus
Gegründet 1882
Führend in Form, Preis und Qualität.

60

Wenn eine alte Frau noch einen schönen Teint hat,

so hat sie sicher zu seiner Pflege 14

Crême Jolanda

verwendet. Denn diese erhält der Haut die frische Schönheit der Jugend und schützt sie vor dem Welk- und Grauwerden.

— Tuben à Fr. 1.25 und 2.50 überall erhältlich. —

Frauenschule „Sonnegg" **Ebnat-Kappel** Toggenburg

Beginn der Frauenbildungskurse für Töchter Mitte April und Mitte Sept. Praktische und theoretische Fächer. **Kindergärtnerinnenkurse.** Mässige Preise. Kinderheim Sonnegg nimmt das ganze Jahr Kinder jeden Alters auf. Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin 1100 **Helene Kopp.**

Töchterpensionat LES CYCLAMENS
Cressier bei Neuchâtel. Gegr. 1904. 1101

Gründliche, erstklassige Ausbildung in Franz., Englisch, Italienisch, Musik, Hauswirtschaft. — Herrliche, sehr gesunde Lage. Geräumiges Haus mit schönem, grossem Garten (2500 m^2) und Tennisplatz. Vorzügliche Verpflegung. Sport, Seebäder. Preis Fr. 160.- monatl. mit Unterricht. Beste Referenzen. Illustr. Prospekt Dir. O. Blanc.

„Sonneck" Münsingen.

Kindergarten-Seminar

Ein neuer Kurs beginnt **Mai 1924.** Auskunft erteilen die Leiterinnen
1093 **Marie v. Greyerz, Emmy Walser.**

Praktischer Lehrbetrieb für Frauen u. Mädchen

Kursus I: 15. März bis 1. Dezember. Erwerbs-Obst- und Gartenbau, Kleintierzucht, häusliche und industrielle Obst- und Gemüse-Verwertung.

Kursus II: 15. März bis 1. Dezember. Privat-Obst- und Gartenbau, Kleintierzucht, häusliche und industrielle Obst- u. Gemüse-Verwertung. Haushaltung.

Gärtnerinnen, Haushaltungslehrerinnen, Hospitanten finden zur Weiterausbildung Aufnahme, soweit Platz vorhanden ist. 10 Hektar umfassende Anlagen mit 3000 Obstbäumen, 1500 Beerenobst-Sträuchern. Prächtige gesunde Lage, 750 Meter hoch, vor dem Eingang der berühmten Viamala. Familienanschluß. Gute Verpflegung. Prospekte und Aufnahme-Bedingungen durch die Direktion der **Obstplantage Cresta A.-G., Cazis bei Thusis** (Post Schauenberg, Graub.) Man beziehe sich auf diese Zeitschrift

---

Privatkochschule Widmer

Witikonerstr. — ZURICH 7 — Tel. Hottingen 29.02

Privat-Kochschule in Bern

Telephon Bollwerk 12.33 **Südbahnhofstraße 4**

Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche.
Prospekte und Referenzen durch die Leitung
Frl. M. Zimmermann.

Haushaltungsschule St. Gallen.

Gegründet vom Schweiz. gemeinnützigen Frauenverein.

Bildungskurs für Hausbeamtinnen.

Gründliche Ausbildung reiferer Mädchen zu Leiterinnen größerer Hauswesen, wie private und öffentliche Heilanstalten, Kinder- und Ferienheime, Asyl ꝛc.
Beginn des Kurses: Anfang Mai 1924 Dauer 1½ Jahre. Kursgeld: Fr. 1500. Anmeldetermin: 28 Febr. 1924

Jahreskurs.

Gründliche hauswirtschaftliche Ausbildung fürs eigene Heim und als Vorstufe zu Fürsorgekursen und sozialen Frauenschulen. Beginn des Kurses: Anfang Mai 1924. Kursgeld Fr. 1200.—. Um Auskunft und Prospekte wende man sich an die
Vorsteherin, Sternackerstraße 7.

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten. 1051

Institut „Athénéum"
Neuveville
Französisch, Handel, Ezhg.
Prospekte. (1094

Institut Menager
Monruz 939
près Neuchâtel. Mr. et Mme. W. Perrenoud.

Freundliches
Heim
im sonnigen Süden bietet
Frl. A. Peter, Monti-Locarno.

Verlangen Sie überall

Bonbons
HASCHI
bestes
Linderungsmittel
bei
Husten und Katarrh

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker C. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges von unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Geschwüre, Verbrennungen, Frostbeulen.
In allen Apotheken.
Generaldepot:
St. Jakobs-Apotheke, Basel.

Das große Porträt

in Ihrem Heim soll den Raumverhältnissen angepaßt, in bester Technik und geschmackvoll ausgeführt sein. Nur dann hat eine Vergrößerung Anspruch als Wandschmuck. Was die vielen Vergrößerungsreisenden als billig aufschwatzen, ist
Kitsch und hinausgeworfenes Geld.
Wenn Sie in die Lage kommen, ein großes Bild ausführen zu lassen, so wenden Sie sich vorerst vertrauensvoll an die
Photographische Anstalt „Grünau", Rombach bei Aarau
um kostenlose Beratung.
Feine Referenzen.
Mehrfache hohe Auszeichnungen.

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung
Verlangen Sie **Gratis-Katalog Nr. 131**
Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Arosa **Villa Bergheim** 15 Betten Tel. 209.
Privatpension für Damen und junge Mädchen. Behaglicher Ferien- und Erholungsaufenthalt. Prosp., Ausk. u. Ang. v. Referenzen d. die Inhaberin **Schwester Härlin** (vorm. „Daheim").

Arosa **Kinderheim „BERGSUNNA"**
Prächtige, sonnige Lage am Walde. Kleine Zahl Kinder. Individuelle Wartung und Pflege. Grosser Garten und Spielplatz. Sonnenbad. Quarzlampe. Arzt: Dr. O. Amrein. Pensionspreis inkl. ärztl. Behandlung von Fr. 10.— an. Referenzen. Prosp. durch die Besitzerinnen Schwester **Emmy Leemann,** Schwester **Ida Keller.**

Arosa **Villa Sonn-Matt** 10 Betten Tel. 218
Schön gelegene Privatpension für Erholungsbedürftige und Feriengäste. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Prospekte u. Auskunft d. die Inhaberin: **Berta Voegeli.**

Klosters **Prättigau,** 1280 m ü. M. **Alkoholfreies Volkshaus**
Bahnhofnähe, Pension, Zimmer. Sonn. Lage. Mässige Preise. Kein Trinkgeld. **Ideales Wintersportgebiet.**

St. Moritz **Engadin,** 1856 m ü. M **Alkoholfreies Volksheim**
Hotel, Pension und Restaurant beim Bahnhof. Ruhige Lage. Mässige Preise. Prospekt. Tel. 2.45. (1047

Alkoholfreies Erholungsheim im **Lutisbach**
Oberaegeri (Zug)
Sommer und Winter geöffnet. Pensionspreis von Fr. 8.50 an. Nähere Auskunft durch: **Schwester Hanna Kissling, Schwester Christine Nadig.**

Herisau **Mädchen-Institut Freiegg**
Gute Schule. Sorgfältig. Erziehung und Nachhülfe. Fröhliches Familienleben. Stärkendes Voralpenklima. Frau A. Vogel.

Praktische Haushaltungs- u. Handelsschule
„La Semeuse"
Prilly Gründl., praktische Ausbildung in allen Haushaltungs- und Handelsfächern, Sprachen, Musik. Handarbeiten: Nähstunden, verschiedene Stickarten, Metallplastik und Lederarbeit, malen.
Gesunde und schöne Lage des Hauses. Prospekt und Referenzen zur Verfügung bei d. Direktion. Tel. 43.57.

„Sennrüti" 370
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.
Besteingericht. physikalisch-diätetische Kuranstalt.
Spezielle Winterkuren.
Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc. Ill. Prosp. F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.

Kindergärtnerinnenseminar
der internen Frauenschule Klosters
(schulbehördlich anerkannt).
Beginn des neuen Kurses: 20. April.
Dauer 1—1½ Jahr je nach Berufsreife.
Prospekt und Referenzen zur Verfügung. 85

Madame Perret, Veuve du Colonel David Perret **à Cour-Lausanne, Grande Rive** au bord du lac 420

reçoit jeunes filles

aux études. Occasion de fréquenter les excellentes instructions de la ville. Egalement instruction à domicile: français, anglais, musique. Vie de famille. Comfort moderne. Grand Jardin. 1090

Zürcher Frauenverein
für alkoholfreie Wirtschaften.

Der neue **Kurs für Vorsteherinnen von alkoholfreien Gemeindestuben u. Gemeindehäusern** beginnt **Anfangs Mai 1924.**
Prospekte, die nähere Bestimmungen über diesen Frauenberuf enthalten, können durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstrasse 21, Zürich 2, bezogen werden

---

Schweiz. Gartenbauschule für Frauen
in Niederlenz bei Lenzburg.
Beginn neuer Kurse anfangs April 1924. Jahresklasse. Kurse für Berufsgärtnerinnen. — Erlernung der Blumenbinderei. Aufnahme von Hospitantinnen zur Weiterbildung im Gemüsebau, Blumenzucht, Obstbau etc.
Nähere Auskunft erteilt: **Die Vorsteherin.**

Berner Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten- und Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.
Spezialität:
Braut-Aussteuern
in vorzüglichen Qualitäten, auf Wunsch fertig und gestickt.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal
Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.
Telephon Nr. 23. Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um Verwechslungen zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Leinwand-Halbleinen
Baumwolltücher für
Bett-, Tisch- und Küchenwäsche
Spezialität:
Komplette Brautausstattungen
liefert direkt ab Fabrik 989
Leinenweberei Horgen
Paul Matthys **Horgen a. S.**

Honig

echter Emmentaler-Bienenhonig per Kg. à Fr. 4.60 versendet **Fr. Baumgartner,** Lehrer, **Bärau** (Bern) Depotd. Bienenzüchtervereins Ober-Emmental. 1099

Welche Hausfrau denkt heute noch daran, ihr

Linnen

selbst zu weben? Bald wird auch niemand mehr daran denken, im Hause zu waschen, anstatt Selnau 104, Waschanstalt Zürich A.-G. anzuläuten.

Kochkurse 4- u. 6-wöch. könn. jederz. begonnen werden. Grdl. Erlernung der feinen und gutbürgerl. Küche, sowie aller Süß-Speisen u. Backwerke. Man verlange den Prospekt.
Pension Baerwolff, Zürich, Huttenstraße 66.

Reese Backwunder
das echte
Sicherheits-Backpulver
Versagt nie

Platz-Vertretung
zu vergeben. 100% Gewinn!
Vogel, Waghausg. 4, **Bern.**

RAS
die beliebte
Schuhcrème

531

Neuheit, gut und billig!
Warme Stubenfinken
aus gutem Stoff versendet zu folgenden Preisen:

Nr. 20—23	Fr. 1.20
Nr. 24—27	Fr. 1.40
Nr. 28—31	Fr. 1.60
Nr. 32—35	Fr. 1.80
Nr. 36—39	Fr. 2.—
Nr. 40—43	Fr. 2.40

Wiederverkäufer Rabatt
Bekleidungshaus
A. Mattmann in Aesch (Luzern). Telephon 21.

MM
LEINEN
Max Meyer & Co.
Schützeng. 22, Zürich 1
Entresol 1062
Brautausstattung
Ergänzung im Haushalt

Paidol
Anerkannt bestes Kindergries
Aerztl. empfohlene Säuglingsnahrung
Seit mehr als 30 Jahren bewährt
Ueberall erhältlich.

Bei Nervösen *verordne ich den coffeinfreien Kaffee Hag regelmässig, da ihm die aufregenden Wirkungen, Herzklopfen usw. des coffeinhaltigen Kaffees abgehen. Aus eigener Erfahrung kann ich bestätigen, daß der coffeinfreie Kaffee Hag im Geschmack von einem andern guten Kaffee nicht zu unterscheiden ist.* *Dr. med. H.*

Prächtiges, volles Haar
erhalten Sie in kurzer Zeit durch das berühmte
BIRKENBLUT Ges. gesch. Hergestellt aus:
echtem Alpenbirkensaft m. Arnika
kein Sprit, kein Essenzmittel. Mehrere Tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen auch aus ärztlichen Kreisen. Bei Haarausfall, Schuppen, kahlen Stellen, spärlichem Wachstum der Haare unglaublich bewährt, gibt den Haaren Glanz und Weichheit, verhindert das Altern, weil den Haaren die Farbe erhält. Grosse Flasche Fr. 3.75. **Birkenblutcrème** geg. trockenen Haarboden Fr. 3.— und 5.— per Dose. **Birkenshampon** das Beste 30 Ct.. Feine Arnika-Toilettenseife Fr. 1.20 per Stck. Erhältlich in vielen Geschäften oder durch die 23
Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido.

NERVÖSE
dürfen ruhig Kaffee trinken wenn

FRANCK SPEZIAL
beigemischt wird
Atelier Häusler
1021

„SANYRA" Bandage, périodique, hygiénique,
Wäsche-, Kleider und comfort.-hygienische **Reinlichkeits-Schutz-Binde.** — In den Corsets-, Damenwäsche-, Sanitäts-, Bonneterie- u. weit. **einschlägigen Geschäften** i. d. g. Schweiz erhältlich. Eng.-Bez. d. „Sanyrafabrik", Zürich 1, Brandschenkestrasse 10, Hauptpostfach 6769. (1030

Gerberkäse

Marke „Bouquet des Alpes"
Höchster Nährwert
bei sehr leichter Verdaulichkeit
Verlangen Sie stets das
Originalprodukt Gerberkäse.

Schuhhaus
A. Traber-Bürgi, Aarau
Bahnhofstrasse -:- Rathausplatz
Für 830
jedes Wetter, jeden Zweck und jeden Fuss finden Sie den passenden Schuh in nur Ia. Qualitäten zu billigsten Tagespreisen
Reparaturen prompt u. billigst — **Strümpfe**
Versand nach auswärts

Glashandlung
W. Moralh-Slirnemann
AARAU

Beste Bezugsquelle
für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

---

Peddig-Rohrmöbel
naturweiss oder in jeder beliebigen Nuance geräuchert
Garten und Terassen-Rohrmöbel 1065
in allen Farben. Liegestühle verschiedene Systeme.
Cuenin-Hüni & Cie.,
Rohrmöbelfabr., **Kirchberg** (Kt. Bern) — Wiederverkäufer auf allen grössern Plätzen.

Flotte Herren-
u. Damenstoffe i. gediegener Auswahl, **Strumpfwollen u. Wolldecken** liefert direkt an Private zu billigsten Preisen gegen bar oder gegen Einsendung v. Schafwolle od. alten Wollsachen die
TUCHFABRIK (Aebi & Zinsli) in **SENNWALD**
Muster franko. 855

Schweiz. Bienenhonig
Garantiert echt + kontrolliert 961
2½ kg Eimer b. f. n. Fr. 11.— } fko. gegen Nachnahme
5 kg „ „ „ „ „ 21.50 }
Verband ostschweizer. landwirtschaftl. Genossenschaften (V. O. L. G.) **Winterthur**

Schweizer Frauenblatt

Aus den Anfängen des österreichischen Frauenstudiums.

(Schluß.)

Es gab übrigens unter den Studentinnen von damals eine Reihe interessanter Persönlichkeiten mit merkwürdigen Erlebnissen. Heute ist es in Oesterreich nichts auffallendes mehr, wenn ein Mädchen studiert; ist sie begabt und gehört sie dem Mittelstand an, so pflegt man sie ins Gymnasium zu schicken und das Hochschulstudium ergibt sich dann mehr oder minder von selbst. Vor 25 Jahren stand es noch ein wenig anders. Die Eltern entschlossen sich meist erst dann dazu, die Tochter studieren zu lassen, wenn ihre Begabung besonders auffiel und sie selbst danach verlangte; die Außenseiter aber waren häufig erst als Erwachsene durch das überstarke Interesse für ein bestimmtes Fach zum Studium gedrängt worden. Damit ging oft ein starkes Temperament Hand in Hand und wo ein Temperament ist, ist auch ein Schicksal. Alle möglichen Extreme stießen hier zusammen. Da gab es eine Studentin von schärfstem Verstand und auffallender rednerischer Begabung, bestimmt in ihrem Auftreten, herb in ihrer Rede, schien sie uns alt, als sie auf die Universität kam. Aber inmitten des lebhaften geistigen Lebens, an dem sie leidenschaftlichen Anteil nahm, wurde sie jung und begann sich aufzuschließen; einige Jahre später schloß sie eine Liebesehe. Da war jene arme Studentin, die von ihrem Vater, einem Schneider, nichts anderes als zwei klassische Namen mitbekommen hatte; ihre Kolleginnen bezeichneten sie als Genie. Sie war ebenso schön als geistvoll, aber ihr unruhiges Gemüt strebte über alle Grenzen hinaus und ihr ungeberdiges Wesen verscheuchte die Gönner, deren sie bedurfte, um ihr Leben zu fristen; Schönheit und Begabung verschafften ihr indessen immer wieder neue. Eine merkwürdige Erscheinung lernte ich auch unter meinen engern Kolleginnen kennen. Eifrige Haustochter, gute Köchin und rührende Pflegerin des kleinen Bruders, dabei auffallend begabte Philologin, die sich der Wissenschaft mit besonderer Leidenschaft solange hingab, als der große Gelehrte lebte, der unser Lehrer war. Unermüdlich hatte sie studiert und gearbeitet, oft genug männlichen Kollegen, von denen ihr keiner überlegen war, geholfen; und nun, als Richarnd Heinzel starb, kehrte sie der Wissenschaft den Rücken und landete schließlich in der bürgerlichsten Ehe. Merkwürdiger als alle andern war aber die junge polnische Jüdin, im hintersten Winkel von Galizien aufgewachsen, fern von aller Kultur. Mit 16 Jahren hatte man sie, entsprechend der Sitte ihres Stammes, verheiratet; doch war sie am ersten Tag ihrer Ehe geflüchtet und hatte kurz darauf erklärt, sie wolle niemals heiraten und sich dem Studium widmen. Wie sie in ihrer Weltabgeschiedenheit zu dieser Idee gekommen war, wußte niemand und sie selbst auch nicht. Jetzt studierte sie in Wien; zuerst noch erbitterte Feindin der Ehe und nur von wissenschaftlichem Ehrgeiz zerfressen, plötzlich aber von einer tiefen Leidenschaft ergriffen, die alle ihre früheren Gedanken auslöschte. Trotzdem beendete sie ihr Studium und legte ihrem Vater in seinem galizischen Winkel die Ergebnisse ihres Fleißes gedruckt vor. Jetzt ist sie längst verheiratet und Mutter von fünf Kindern, diese seltsame Vereinigung von Ost und West.

Neben uns wirklichen Studentinnen strömten in jenen Jahren viele andere Mädchen und Frauen der Hochschule zu; nicht durchaus zum Nutzen der Frauensache. denn neben Ernsten und Wissenshungrigen, denen die Erschließung dieser Bildungsmöglichkeit wohl zu gönnen war, gab es da auch oberflächliche Gesellschaftsdamen, die bloß leere Stunden ausfüllen und Toiletten zur Schau tragen wollten. Manche kamen aus Neugierde, manche hofften sogar auf der Universität eine Heiratsmöglichkeit zu finden.

Wer unter Studenten und Professoren guten Willens war, wußte die Spreu vom Weizen zu sondern. Aber manche waren nicht guten Willens und diese und jene ungünstige Beurteilung des Frauenstudiums mag von dem Frauentroß ihren Ursprung genommen haben, den wir mit uns schleppen mußten.

Und wie stand es nun mit dem guten Willen der Studenten und Professoren? Ursprünglich verhielt sich die Mehrzahl der Studenten ablehnend gegen uns und zeigte das je nach Temperament mit größerer oder geringerer Aktivität. Es fing damit an, daß man uns nicht in die Mäntel half (was damals bei den weiten „Schinkenärmeln" keine Kleinigkeit war) und uns den Vortritt verweigerte. Bald erfuhren wir, daß die Parole ausgegeben worden war, Frauen, welche die Rechte der Männer beanspruchten, hätten keinen Anspruch auf Galanterie. Wir trugen es mit Fassung. Aktivere Antifeministen bemühten sich, die ersten Bänke in den Hörsälen dem männlichen Geschlecht zu reservieren: auch dies ertrugen wir. Erbitterte studentische Feinde verzierten den Tisch, an dem wir Studentinnen im Seminar zu sitzen pflegten, mit Karikaturen; hierauf trug ich, kühn wie eine Löwin, eine Beschwerde in das aufliegende „Verkehrsbuch" ein. Ein Gegner antwortete höhnisch, ich erwiderte scharf, andere Gegner mischten sich ein, Freunde schlugen sich auf meine Seite und so entstand ein Federkrieg, der Wochen lang dauerte und mit ernsten und heiteren Waffen geführt wurde. Ein begabter und witziger Zeichner illustrierte ihn täglich und aus allen Teilen der Universität strömten Neugierige herbei, um die Neueintragungen zu besichtigen. Schließlich wurde er durch ein Gedicht beendet, in dem ein Kollege die streitenden Teile beschwor, die Kriegsaxt zu begraben und wieder wie Schwestern und Brüder zu leben.

Bei solchen Scharmützeln hatten wir aber auch unsere Freunde kennen gelernt, und nun entstand jener harmlose kameradschaftliche Verkehr, von dem ich schon früher berichtet habe. Manchen dieser Kollegen genügte es nicht, uns ihre Sympathie zu zeigen, sondern sie eiferten uns auch zum Kampf für unsere Rechte an. Wir schienen ihnen keine vollwertigen akademischen Bürger, so lange wir nicht in die akademischen Vereine Aufnahme fanden. Wir mußten also dort Aufnahme begehren, was wir mit etwas gemischten Gefühlen taten. Unser Ansuchen entfesselte wilde Stürme. Endlich kam es zur Abstimmung. Das Argument, welches unsere Freunde das „Hemdärmelargument" nannten, siegte; man fürchtete, die Anwesenheit von weiblichen Wesen im Vereinslokal werde die Gemütlichkeit stören.

Wir fühlten uns erleichtert, mußten aber vor unseren Freunden die Heldenjungfrauen spielen und dem Verein auf ihren Rat als unterstützende Mitglieder beitreten, was uns das Recht gab, uns in seinen Räumlichkeiten aufzuhalten. Dieses Recht — sonst nur auf dem Papier stehend — galt es jetzt auszuüben. Und so begehrten wir denn, innerlich seufzend, Einlaß, ließen uns Bücher geben, saßen eine halbe Stunde demonstrativ aber auf Nadeln unter den Gegnern, als Opfer unserer frauenrechtlerischen Grundsätze, u. verließen dann, äußerlich würdevoll, innerlich aber fluchtartig, das Lokal. Als wir unsern Beratern aber klagten, wie peinlich das Unternehmen gewesen sei, hieß es: „Ja, haben Sie geglaubt, daß Sie mit Rosenwasser übergossen werden? Das alles muß man im Kampf für seine Rechte auf sich nehmen." Aber nun revoltierten wir, denn es war uns klar geworden, daß es sich hier um keine Stellung handelte, die unbedingt genommen werden mußte.

Einige Jahre später bot man uns von selbst in mehreren akademischen Vereinen die Mitgliedschaft an, und Studenten und Studentinnen haben sich dort dann auf das beste vertragen. Man arbeitete zusammen und pflegte eine heitere Geselligkeit, deren freundliche Beziehungen sich auf die Universität fortpflanzten. Ich habe noch Tees im Studentinnenverein mitgemacht, bei denen männliche und weibliche Hörer gemeinsam mit Dozenten und Professoren Geschirr wuschen und trockneten, Weihnachtsfeiern in den Seminarien und humoristische Festschriften, die Zeugnis von dem Geist der Kameradschaft gaben, der inzwischen auf der Universität eingekehrt war. Ich erinnere mich aber heute noch dankbar jener jugendlichen Feministen; sie waren alle freie, fortschrittliche, aufrechte Menschen, ehrliche Idealisten von rührender Aufopferungsfähigkeit, die ihre freie Zeit der Volksbildung oder andern sozialen Arbeiten widmeten.

Und wie stand es mit den Professoren? Ich persönlich habe nur Gutes erfahren. Es gab damals unter ihnen begeisterte Freunde des Frauenstudiums, die von diesem alles Große erwarteten, ja aus unbekannten Gründen Größeres als von den Männern, was später zu mancher Enttäuschung führte. Häufig wurden wir den männlichen Kollegen zum Muster aufgestellt; und wir genossen eine Art von Auszeichnung. Trafen diese wohlgesinnten Lehrer uns außerhals der Universität, so behandelten sie uns auf väterlich-beschützende Weise, die uns zu jener Zeit, als wir noch gemieden und angefeindet waren, sehr wohl tat. Junge andere Hochschullehrer machten keinerlei Unterschied zwischen Student und Studentin, auch nicht in der leisesten Nüancierung, was ja auch das Richtige war. Es soll damals auch einige leidenschaftliche Gegner des Frauenstudiums unter den Professoren gegeben haben, wie der Mediziner Albert, der die Frauen aus seinem Hörsaal wies, oder den Romanisten Becker, der in der Vorlesung erklärte, irgend eine französische Königin habe es mit der Moral sehr leicht genommen „wie alle emanzipierten Frauen", was einen Protest seiner Hörerinnen beim Dekan zur Folge hatte. Ich selbst aber bin mit keinem Gegner unter den Professoren in Berührung gekommen.

Alles, was ich bisher erzählte, schilderte die kleinen Tageserlebnisse der Studienzeit, das Persönliche, das den Hintergrund unserer Arbeit bildete. Vom Studium selbst, seinem Inhalt, seinem Tempo, seiner Bedeutung zu berichten, ist schwieriger. Denn während wir jene persönlichen Begleiterscheinungen mehr oder minder gemeinsam, als Glieder einer gesonderten Gruppe erlebten, war das Studium für jede von uns ein besonderes Erlebnis, das sie allein durchmachen mußte. Ich kann nur sagen, daß viel Begeisterung und Arbeitsfreude unter uns herrschte, daß Unbegabte eine Seltenheit waren, ganz große Begabungen freilich auch. Die meisten besaßen Ehrgeiz und Fleiß; an Ausdauer fehlte es nicht und ein weibliches Gegenstück zum „verbummelten Studenten" ist mir nicht bekannt geworden. (Freilich muß man gerechtigkeitshalber zugestehen, daß die Verhältnisse hier anders liegen als beim Mann.) Viele von jenen ersten Jahrgängen haben geheiratet und füllen ihren Beruf voll aus, andere sind durch ihre Kinder abgezogen und aufgebraucht und stehen heute der Wissenschaft fern.

Was mich betrifft, so empfand ich das Studium als eine neue und beglückende Welt. Eine Welt freilich, die ich führerlos betrat. Vereine, Verbindungen und Freunde nahmen den jungen Studenten bei seinem Eintritt in Empfang und leiteten ihn; wir Mädchen konnten damals noch keinen Menschen um Rat fragen. Man wußte, was man studieren wolle; mit welchen Fächern aber das Hauptfach zu verbinden sei, welche Vorlesungen man hören solle, das wußte man nicht. So kann man ahnungslos in ein Kolleg über historische Grammatik, das nur der verstehen konnte, der außer Latein und Griechisch Gotisch, Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch konnte, ja man hörte eine Vorlesung „Geschichte bis Cyrus", schrieb eifrig mit, staunte die ungeheure Gründlichkeit an, mit der auf der Hochschule jedes Fach betrieben wurde, legte Prüfung darüber ab und bemerkte nachher, daß es sich um ein Spezialkolleg für Aegyptologen gehandelt habe!

Aber schließlich fand man sich doch zurecht. Man tastete und suchte und lernte durch jeden Mißgriff und richtete sich am Ende dort behaglich ein, wo man zuerst nur fremdartiges gesehen hatte. Und was kamen dann für glückliche Stunden!

Wenn ich jetzt durch den Lesesaal der Universitätsbibliothek gehe, frage ich mich manchmal, ob unter den Studentinnen wohl eine sitzt, die so selig ist, wie ich es damals war. Es war ein völliges Erwachen. Toter Wissensstoff begann zu keimen, leere Formen füllten sich mit geistigem Inhalt, überall ergaben sich Beziehungen, von allen Seiten strömte neues zu, das Leben befruchtete meine Arbeit und die Arbeit erhöhte mein Leben.

—0—

Zusammenschluß der weiblichen Akademiker in der Schweiz.

An dieser Stelle ist bereits vor einiger Zeit von den Bemühungen die Rede gewesen, die dahin gehen, die akademisch ge[illegible] und **diplomierten** Frauen der Schweiz zu einem Zusammenschluß zu veranlassen. Diese Bemühungen haben bis zum heutigen Tage schöne Früchte gezeitigt, und wir haben das Vergnügen mitzuteilen, daß die Gruppierung und fertige Konstituierung lokaler akademischer Frauenvereinigungen in einigen unserer Universitätsstädte bereits zur Tatsache geworden ist — so in Genf, Bern und Basel, während andere Städte wie z. B. Lausanne, Zürich und Neuenburg diesem Beispiel voraussichtlich auf dem Fuße folgen werden. Es ist wohl selbstverständlich, daß die Organisation der schweiz. Akademikerinnen, diese Neuerscheinung auf dem Gebiete der Entwicklung der schweiz. Frauenbewegung, nicht übersehen werden darf, und wir werden darzutun suchen, wieso man diese Organisation als wünschenswert und angebracht erachten muß zu einer Zeit, da in unserem Lande die Zahl der bestehenden Frauenvereinigungen doch eine sehr ansehnliche und die Belastung der Einzelpersönlichkeit mit Vereins- und Verbandsverpflichtungen schon eine schwerwiegende geworden ist. — Der Zusammenschluß der Akademikerinnen mit **abgeschlossenem Hochschulstudium** geht zurück auf äußere Anregungen, und zwar ist es die International Federation of University Women, der Internationale akademische Frauenweltverband, der sich in den letzten Jahren durch besondere Stoßkraft und Betriebsamkeit ausgezeichnet hat, der in unserem Falle den kräftigen Impuls zum Handeln gegeben hat. — Es war eine eigentümliche Erscheinung im Frauenleben unseres Landes, die man zum Teil auf die in breiten Wellen flutende allgemeine Reaktion zurückführen, zum Teil aus der besonderen neuerlichen Stellungnahme unserer weiblichen Jugend zu den Bildungs- und Berufsproblemen erklären kann, daß die Anfänge zu der Organisation der Akademikerinnen bei uns eingegangen waren, und daß auch die Studentinnenvereine, die vor 20 Jahren an den meisten unserer Universitätsstädten blühten, an den meisten Orten von der Bildfläche verschwunden sind. Aus diesem Fehlen nationaler Verbände läßt es sich erklären, daß bei uns länger als anderswo die Existenz der International Federation of Unversity Women übersehen wurde. Die Generalsekretärin des akad. Frauenverbandes, Miß Theodora Bosanquet, nahm im verflossenen Herbst den Besuch von Dr. med. Marietta Schartzel aus Genf in London wahr, um eine neuerliche Annäherung anzubahnen und die Schweizerinnen zum Mittun einzuladen, eine Idee, die über Genf und Bern in die andern Universitätsstädte weitergeleitet wurde. Dem seither erreichten Resultat der Bildung von Lokalgruppen der akad. Frauen wird wohl in Bälde die Erreichung des Endzweckes, die Bildung eines **Landesverbandes** und seine Angliederung an die I. F. U. W. folgen. Es ist klar, daß die neugegründeten schweiz. Vereinigungen im ganzen ihre Arbeit dem Programm der Federation anzugleichen suchen werden, das auf der doppelten Basis des Wunsches nach **gegenseitiger internat. Annäherung** der Akademikerinnen aller Länder und der **gemeinsamen Unterstützung** und Förderung der wissenschaftlichen und beruflichen Arbeit und Leistungsfähigkeit der Akademikerin sich aufbaut. — Die internationalen Statuten umschreiben die Bedingungen für den Beitritt der Einzelnen etwa folgendermaßen: Voraussetzung ist die Absolvierung einer Mittelschule und ein Hochschulstudium

Bezauberte Seele.

Sehen wir in Roland ja nicht bloß den Herzensverwandten jenes Inders Gandhi, dessen hohes Bild er eben vor unseren beschämten Blicken aufgerichtet hat; mindestens im gleichen Maße wie Gandhis Gegenpol Tagore steht Roland unter dem besonderen Leistungsgesetz des weißen Mannes, der sich heute durch rastlose Tätigkeit, durch stets erneuerte Form inmitten einer gedrängten Schar von Widersachern und Gleichstrebenden behaupten muß; so wenig er mit dem offiziellen Frankreich zu schaffen hat, so sehr ist er in tiefem Sinne Franzose: er unterwirft sich dem Gesetz der Gesellschaft, soweit diese Unterwerfung ihn vervielfacht und verfeinert; er ist ein Sohn des Volkes, von dessen charakteristischem Dichter Racine der Zeitgenosse Labruyère rühmt, in Gesellschaft hätte er in nichts den Schriftsteller verraten, wäre nur als vollendeter Weltmann erschienen. Die weltmännischen Episoden im Leben Rollands sind wohl vorüber, aber noch unlängst durfte ein edler junger Freund dem großen Freund sagen: „... du hoher treuer Mann, es heißt von dir, du vernähmest in deiner Seele einen Klang, so mächtig als nur Christi Wort, aber du ließest ihn nicht ganz bis zu den Menschen dringen. Bescheidenheit, erlesenste Zurückhaltung verhüllt, wie um die Welt der Leute nicht zu beschämen, sie nicht zu jäh ihrem Mittelmaß zu entreißen, mit sanften Schleiern die leuchtende Unendlichkeit deines Innenlebens, daß man sie in deinem Werk nur ahnen kann." Wenn also Racine aus respect humain im Salon sein Künstlertum verleugnet, bewirkt heute bei Roland die gleiche gesellschaftliche Scham, daß er, der Mahatma, die tiefe Seele dieses todkranken Europa vor allem als Künstler, als Schriftsteller genommen werden will.

In dieser Vordergrundstellung hat er auch mit einem Vordergrundsproblem zu ringen: er will nicht der Mann des einen Werkes, der Schöpfer des Johann Christof bleiben. Dem Dichter des Werther und dem des „Hannele" ist ähnlicher Kampf mit der eigenen Schöpfung auferlegt worden; aber da handelt es sich um herrlich gelungene Jugendwerke mäßigen Umfangs und Gehalts, denen vollendete Gestalt Ewigkeit verhieß; hingegen war Roland sechsundvierzig Jahre alt, als er sein zehnbändiges Riesenwerk abschloß; er konnte nicht hoffen, die Kraftfülle seines Lebensmittags so zu übertreffen, wie sonst die neue Schöpfung eines Künstlers frühere Werke in Schatten stellen mag; tatsächlich erschien all sein Schaffen seit dem Johann Christof als Nachklang, Nebenwerk oder Intermezzo vor der gleich großen neuen Leistung, die man von ihm erwartet. Es war eine Lebensfrage seines Wirkens, daß er zu diesem neuen, ganz großen Werke sich aufraffte, daß er mit neuem Turmbau sich aus dem Schlagschatten des „Hauptwerkes" erhob; auch aus rein künstlerischen Lebenstrieben konnte er sich nicht damit bescheiden, nur der Dichter des Christof zu bleiben; in seiner technischen Durchführung gleicht dies unerschöpfliche Werk den herrlichen Freilichtmalereien jener Epoche, die, im Rausch goldüberfluteter Tage, nicht immer mit altmeisterlicher Besonnenheit Farbschicht auf Farbschicht wachsen ließ, bis der Glanz einer flüchtigen Lebensstunde für Jahrhunderte aufbewahrt war; schon werden warme Töne dunkler, einst schimmernde Flächen rauh und rissig: es ist nicht sicher, ob Rolland im Christof seiner reichen, edlen Seele ein zeitendichtes Haus gebaut hat, man kann die marmorreinen Säulen und granitnen Bogen bezeichnen, die stehen werden, solange es Menschenherzen gibt; aber werden sie nicht als Ruinen emporragen, werden sie nicht unter Schutthügeln begraben sein, wenn der Boden unseres Erdteils weiterbebt, in den mancher Flügel des großen Bauwerks nur locker eingesenkt ist?

Es ist in Rollands tiefstem Wesen begründet, daß er nicht wie Flaubert, ein Diener strenger Form sein kann; da er ein früheres Mal da und dort zu straucheln meinte, vermag er sich nur mit unbezwinglicher Kraft, mit ungebrochenem Mute auf einen neuen langen Weg zu begeben; und schon dieses Anheben der Reise zeigt Rollands Doppelnatur: durch das künstlerische Wagnis leuchtet ein ungemeiner sittlicher Mut.

Im Herbst erschien der erste Band dieser neuen epischen Reihe und kommt jetzt (bei Kurt Wolff) auch deutsch heraus. Der Gesamttitel L'Ame enchantée ist nicht logisch, sondern gleichsam nur musikalisch auszuschöpfen: erst durch breite gestaltende Entwicklung läßt uns der Dichter die ganze Bedeutung eines solchen Wortes durchleben; nach dem Anfangsbande fühlt man sich an den Schleier der Maja erinnert oder an das Blenden der Erscheinung, der Fausts ärgste Flüche gelten, an ein typisches Erlebnis edler Jugend, von dem Eichendorffs Melodien klingen und schluchzen:

. . . . sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund . . .

Neben solchen Molltönen darf man auch an das schrille Dur von Rollands Liluli, aus Locklied der Illusion, sich gemahnt fühlen. Ein allmenschliches Grunderlebnis wird im scharfen Anhauch brennender Gegenwart abgewandelt und eine Frau ist das Gefäß solchen Gährungs- und Klärungsvorganges. Sie wird in dumpfer Befangenheit, doch mit so reicher physischer und psychischer Kraft vor uns hingestellt, daß wir fühlen, sie bleibt dem Leben treu, auch wenn seine gleißenden Zauber erloschen sind; aus triebhafter Bejahung einer jugendlich leuchtenden Welt sollen wir wohl auf neue Weise jenes heldenhafte Annehmen unbestechlich wahr gesehener Wirklichkeit erwachsen sehen, das irgendwie das Höchste und Letzte ist, das die Bücher Rollands uns zu geben haben.

Dieses Werk tiefer Innerlichkeit setzt nach dumpfem Auftakt mit frisch weltlichem Erzählertone ein; dem Einleitungsbande „Annette und Sylvia" liegt eine auch äußerlich spannende Fabel zugrunde. Annettens jüngst verstorbener Vater war als begabter Modearchitekt und schmiegsamer Lebemann eine stadtbekannte Gestalt; seine puritanisch schwerblütige Gattin ist schon vor einigen Jahren aus wenig glücklicher Ehe dahingegangen. Die Halbwaise glaubt der ganze Lebensinhalt des liebenswürdigen Vaters gewesen zu sein; die starke Erotik des jungen

von der Dauer von mindestens zwei Jahren, das abgeschlossen wurde durch eine Diplomprüfung. Studentinnen sind zu einer **außerordentlichen** Mitgliedschaft berechtigt. — Auf welche Weise die Federation ihre Ziele bis jetzt zu erreichen gesucht hat, darüber gibt der eben erschienene **Jahresbericht Auskunft**, der liebenswürdigerweise auch den Schweizerinnen bekannt gegeben worden ist. Die Federation, die im Jahre 1919 gegründet worden ist und die unter dem Präsidium von Prof. Caroline Spurgeon steht, bezweckt vor allem die Schaffung und den Betrieb von Gastfreundschafts- und Informationszentren in den verschiedenen Universitätsstädten. Von den bis jetzt ausgebauten akademischen Heimstädten ist für uns wohl von besonderer Wichtigkeit der Klub an der Rue de la Chevreuse in Paris, der von der amerikanischen Sektion betrieben wird. Der Bericht sieht auch die Gründung eines Heims in Athen und die Schaffung eines Klubs großen Stils in London durch den Ankauf und Umbau von Crosby Hall (des mittelalterlichen Palastes von Thomas Morus) vor. Die Pflicht der Gastfreundschafts- und Informationsgewährung fällt auch den nationalen Sektionen zu. Interessant und in großer Linie gehalten ist das **Stipendienwesen** des Verbandes.

Es mag vorausgeschickt werden, daß ein internationales Stipendium bis jetzt **nicht** zur Auszahlung gelangt ist, daß aber die Federation die von den nationalen Sektionen gestifteten Stipendien zur **Ausschreibung brachte und verwaltete**. Ein eigenes internationales Stipendium wird gegenwärtig erst geschaffen. Das letztjährige amerikanische Stipendium ist nach einer lebhaften Konkurrenz, an der sich 38 akad. diplom. Frauen beteiligt hatten Frl. Dr. Brecher von der Universität Wien zugesprochen worden. Sie wurde dadurch instand gesetzt, ihre Spezialstudien in Biologie und Zoologie am Kaiser Wilhelminstitut in Berlin ein Jahr lang weiterzusetzen. Von sieben Trostpreisen wurde einer Dr. Christine Touaillon*) von der Universität Wien zuerkannt. Andere Preise erhielten Dr. Richter, Wien, Dr. Blanquis, Paris, Dr. Söderhjelm, Helsingfors, Dr. Langenskjöld, Helsingfors. Das Stipendium der schwedischen Sektion erhielt eine Amerikanerin für biochemische Untersuchungen. Die meisten Stipendien sind nur zugänglich für Angehörige von Ländern, deren Mitgliedschaft zu der I. U. F. W. bereits besteht. Doch ist in der Ausschreibung einer akademischen Freistelle (scholarship) für das laufende Jahr, deren Anmeldungstermin am 1. Mai verfällt (Bryn Mawr College Scholarship Perma, U. S. A.), ausdrücklich die Schweiz als zur Mitbewerbung berechtigt angegeben. —

Es erübrigt noch, den Wunsch auszudrücken, daß die Bildung des schweizerischen Landesverbandes nicht mehr zu lange auf sich warten lasse, damit die Schweiz mit voller Berechtigung an den Arbeiten des Verbandes sich beteiligen und an der nächsten Konferenz, die im Juli in **Christiania** stattfinden wird, sich auch vertreten lassen kann. — Das Präsidium der Vereinigung der Akademikerinnen **Genfs** hat Mme. Schreiber-Favre übernommen. In **Bern** präsidiert Frl. Dr. Salomé Schneider, in **Basel** Frl. Dr. Dora Schmidt. G.

*) Wir gratulieren unserer verehrten Mitarbeiterin. Die Red.

—o—

Die Frauen in der Gemeinde.

Die Umwälzung von 1918 hat den deutschen Frauen das aktive und passive Wahlrecht zu allen öffentlich-rechtlichen Vertretungskörpern gegeben. Die Neuordnung traf ein unvorbereitetes Geschlecht. Von aller Einsicht und Einflußnahme auf Gesetzgebung und Verwaltung bis dahin entfernt, in ihrer übergroßen Mehrheit ohne Interesse und Verständnis für die Angelegenheiten des Gemeinschaftslebens wußten die Frauen mit diesem Geschenk der Stunde wenig anzufangen und ein Teil von ihnen stand ihm sogar ablehnend gegenüber.

Um so bemerkenswerter ist die Raschheit, mit der eine Mehrzahl der Frauen sich in die neuen Verhältnisse fand und das Geschick, mit dem die neuen Mandatsträgerinnen sich in die parlamentarische Arbeit der Länder und Städte einarbeiteten.

Eine von Frau Jenny Apolant, der Leiterin der „Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau" veranstaltete Umfrage gibt ein vollkommenes Bild von der fruchtbringenden Arbeit, die hier geleistet wird und der Wertschätzung, deren sich demzufolge die Kollegin bei den männlichen Stadtverordneten und Stadtvätern erfreut. Die offensichtlichsten Erfolge erwachsen ihr, wie selbstverständlich, innerhalb der Fürsorgearbeit. In dem bezüglichen Bericht einer Stadträtin heißt es: „Als Dezernentin von drei Wohlfahrtsanstalten liegt mir die Gesamtverwaltung, Belegung, der zeitgemäße Ausbau und die notwendigsten Reformen derselben ob . . . Hier macht sich der weibliche Einfluß am ersichtlichsten und wohltuendsten geltend, was uneingeschränkt von den Kollegen und der Bürgerschaft anerkannt wird."

Aus einem anderen Bericht: „Es scheint, daß die einzelnen Dezernenten die Tätigkeit der Frauen so einschätzen, daß sie sie nicht mehr entbehren möchten und der frühere Widerstand ihnen selbst unbegreiflich ist. Besonders in der Armen- und Waisendeputation tritt das Versäumte klar zutage, sind doch z. B. in den Waisenhäusern dringend nötige Anschaffungen, die im Frieden wenig kosteten, aus kleinlicher Sparsamkeit unterblieben. In Altersheimen, Waisen- und Pflegehäusern entbehrte man das Hausfrauen- u. Mutterauge — es ist hier noch viel zu tun übrig."

Aber auch auf den der weiblichen Interessensphäre bis dahin weit abliegenden Gebieten des städtischen Haushalts, wie innerhalb der Schul- und Fachschuldezernate, des öffentlichen Gesundheitswesens, der Jugend- und Gefährdetenfürsorge konnten sich solche Frauen mit Ehren behaupten, denen die Gunst der Verhältnisse eine vorgängige Schulung ermöglicht hatte. (Es verdient vielleicht in diesem Zusammenhang bemerkt zu werden, daß die Referentin schon im Jahr 1920 bei Beratung des Haushaltsplanes von ihrer Fraktion mit der Etatrede betraut wurde und auch als einzige Frau Sitz und Stimme im Großen Rat der Universität hat.) Die Tatsache, daß nur geschulten Frauen die rechte Einflußnahme möglich ist, zeigt zugleich den Weg, den wir zu gehen haben, um künftig auch den kritischsten Ansprüchen genügen zu können. Wir müssen in weitesten Frauenkreisen Verständnis und Anteilnahme für Angelegenheiten des städtischen Gemeinwesens wecken und alle Interessentinnen und vor allem die heute schon in der kommunalen Arbeit stehenden Frauen in kommunalpolitischen Kursen schulen. Man könnte mit Recht einwenden, daß auch sehr viele männliche Stadtverordnete nichts weniger als für ihre Aufgabe geschult sind. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß der unfähige Mann so in der Masse mitläuft, während die vergleichsweise wenigen innerhalb der Gemeindekörperschaften tätigen Frauen im Blickpunkt der allgemeinen und insbesondere auch der kritischen Aufmerksamkeit der Kollegen stehen. Wie auch daß neben mancher Anerkennung der weiblichen Mitarbeit doch noch recht viel Geringschätzung, Mißtrauen und Mißwollen der männlichen Kollegen einherläuft.

Die von uns oben erwähnte Umfrage erstreckt sich auf die verschiedensten politischen Richtungen. Ebenso wurde Sorge getragen, daß innerhalb der Befragten sowohl Hausfrauen, wie in außerhäuslichen Berufen Stehende zu Wort kamen. Es ergaben sich bei diesen aus allen Teilen Deutschlands und allen Parteilagen stammenden Aeußerungen Uebereinstimmung merkwürdiger Art. So wurde z. B. ganz allgemein die Politisierung auch der Gemeindeverwaltung und die Erschwerung ersprießlichen Wirkens durch parteipolitische Rücksichten mißbilligt. Eine der damaligen U. S. T. D. angehörende Stadtverordnete sagt darüber: Alle zu erledigenden Arbeiten wurden unter parteipolitischem Zirkel erledigt, wie ja überhaupt die Parteidisziplin in bestimmten Fragen, wie Schul- und Wohnungsfragen als beengend empfunden werden muß."

Ebenso abgeneigt zeigen sich die Frauen dem tötenden Schema und dem bürokratischen Verwaltungsapparat und protestieren mit Recht gegen die Vielrederei in endlosen Plenar- und Ausschußsitzungen, in denen die Luft schwer ist vom Dampf der Zigarren und Pfeifen. In dieser gerechtfertigten Abweisung der rein formalen Arbeitsweise und des starren und toten Schemas scheint mir der Haupt- und zukunftsscherste Wert der tätigen Anteilnahme der Frauen an der kommunalen Gesetzgebung und Verwaltung zu liegen. Ihre Sache wird es sein, ohne Geringschätzung oder Außerachtlassung der unerläßlichen Urteilskühle und Sachlichkeit, an Stelle des Schemas das eindringende mütterlich-liebevolle Verständnis in Beurteilung der Dinge und Menschen zu setzen, dem Dogmatismus und der Verstandeskühle des Mannes das individualisierende warmfühlende Verstehen des Weibes zu gesellen. Im Zug des Herzens Einrichtungen zu schaffen, die wie die von Frau Apolant erstmalig in Frankfurt a. M. ins Leben gerufene und seitdem oft nachgeahmte gemeinnützige, d. h. ohne privaten Nutzen arbeitende Verkaufs- u. Verwertungsstelle für Kunst- und Gebrauchsgüter aus Privatbesitz in dieser harten Zeit deutscher Not jenen versinkenden Kulturträgern zu Hilfe kommt, die in ihrer Sensibilität dem rauhen Alltag völlig wehr- und waffenlos gegenüberstehen.

Kein Echo des Mannes soll die kommunalpolitisch tätige Frau sein, sondern ein Eigenton, der den brausenden Klängen männlicher Verstandeskultur und Lebenspraxis die Hormonien der intuitiv das Rechte erfühlenden und erschaffenden Frauenseele gesellt.

Das Recht wird dabei nicht zu Schaden kommen, aber die blinde Themis wird durch die Liebe sehend gemacht werden.

Henr. Fürth, Frankfurt a. M.

Die Altersversicherung und ihre Aussichten.

Von M. Gourd.

(Schluß.)

Ein anderer Vorschlag jüngern Datums ging ebenfalls auf eine zwar teilweise, doch rasche Verwirklichung der Altersversicherung aus. Es ist dies die Motion Usteri-Schöpfer. Sie verlangte, daß mit sofortigem Beginn eine Summe von 15 Millionen Franken jährlich ins eidgenössische Budget aufgenommen werde, um bedürftigen Greisen von über 70 Jahren eine Pension auszurichten. Sie begegnet sich hierin mit einem Vorschlag der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft an den Bundesrat, dahingehend, es möchte jährlich eine Summe von 10 Millionen Franken ausgeworfen werden, um armen Greisen von über 65 Jahren eine Rente zuzuwenden. Beide Vorschläge fielen unter den Tisch. Man warf ein, unseres Erachtens mit Recht, daß man das Versicherungsproblem verlasse, um sich von neuem mit der Verbeständung zu begnügen, die übrigens noch ein kantonales Vorrecht ist und daß man außerdem, wenn man auch gerade für das allernotwendigste sorge, doch damit das Gesamtproblem der Altersversicherung ad calendas graecas sende.

Nach der Volksabstimmung vom letzten 3. Juni, wonach sich die Mehrheit der Wähler dagegen aussprach, auf die Destillation des Giftes zu verzichten, welches zum Niedergang der Rasse mithilft, um umgekehrt dem Staat die nötigen Einnahmequellen zu verschaffen, Arbeitern — die ihr Leben lang sich abgeplagt — auf ihre alten Tage hin noch etwas Ruhe zu spenden, befaßte sich das Finanzdepartement sofort mit neuen Lösungsversuchen. Es hat dann auch in einem System, das augenblicklich nachgeprüft wird, einen Ausweg gefunden. Hienach würden die hauptsächlichsten großen schweizerischen und freien Lebensversicherungsgesellschaften zugezogen werden. Das Projekt sieht in grosso modo folgendes vor: Der Bund würde die obligatorische Altersversicherung für bestimmte Bevölkerungsklassen in Aussicht nehmen (Aufgepaßt Ihr Frauen, laßt Euch nicht ausschließen!), die Mindestleistung gesetzlich festlegen und jeder zu Versichernde könnte diese nach seiner Wahl an eine der konzessionierten Privatversicherungsgesellschaften entrichten. Die Nachhilfe des Staates würde von seinen Vermögensverhältnissen abhängen; selbstverständlich wäre diese Altersversicherung durch den Bund als ein Seitenzweig der Tätigkeit der Gesellschaften, die sich ihrer annehmen, aufzufassen und dürfte in keinem Falle für sie eine Einnahmequelle werden; die Prämien, die von den Gesellschaften zu bestimmen wären, dürften den Selbstkostenpreis nicht übersteigen. Dieses Projekt, welches diejenigen, die die Schaffung einer zentralisierten Altersversicherung befürchten möchten, nur angenehm berühren kann, und das außerdem den Vorteil in sich birgt, daß es sofort ausführbar ist, ohne die gewaltigen Spesen, für die der Bund augenblicklich nicht aufkommen kann, zu beanspruchen, verdient unser Interesse und soll allem Wohlwollen begegnen, wenn wir auch nicht verschweigen dürfen, daß wir es nur als einen Schritt nach der allgemeinen und obligatorischen Altersversicherung betrachten können, die uns sehr am Herzen liegt.

*

Was können wir nun dazu tun, wird man mich fragen, wir haben ja mit der Ausarbeitung der Gesetze nichts zu schaffen und können sie nicht einmal durch Abgabe unserer Stimmzettel unterstützen? Wohl, unsere Hände sind noch gebunden, aber das ist doch kein Grund, daß wir nicht alles versuchen, die Ideen, welche uns teuer sind, durchzusetzen, Ideen, die wir als berechtigt anerkennen und die für das Wohl unseres Landes bedeutsam sind. Wir können davon sprechen, um sie eine Atmosphäre des Wohlwollens breiten, Einwürfe entkräftigen, Unkenntnis beseitigen, Mißverständnisse zerstreuen. Wir können uns bereit zeigen, willigen Herzens die pekuniären Opfer auf uns zu nehmen, die uns abverlangt werden können, um die Verwirklichung eines sozialen Fortschrittes, der eine große Zahl legsam soll, in die Wege zu leiten und durch die einfache Kraft des Beispiels fremden guten Willen mit uns hinzureissen. So bildet sich ganz einfach eine Meinung und oft leitet eine solche Meinung die Welt. Uebrigens habe ich zu andeuten können, daß in der Expertenkommission, welche die Einführung der Altersversicherung in der Schweiz diskutierte, Frauen mitsprachen. Andere Frauen wurden zur Beratung über die Altersversicherung und die Revision der Krankenversicherung zugezogen: das sind immerhin erste Schritte, die nicht zu unterschätzen sind und die zur Regel werden sollen. Man soll auf uns hören, unsere Aussichten prüfen; wir wollen uns dieser Ehre würdig erweisen und sie dadurch rechtfertigen, daß wir uns über die Fragen aufklären, welche, obwohl sie in erster Linie unsere Schwestern berühren, doch die ganze große Gesamtheit angehen. Und nun, wer weiß, wird nicht in dem Augenblicke, wo die Frage der Altersversicherung dem Schweizervolke vorgelegt wird, eine andere Frage schon entschieden und uns nicht schon das Recht verliehen sein, uns auszusprechen?

—o—

Margaret Macdonald.

(Ein Gedenkblatt.)

Die Augen der ganzen Welt sind auf den englischen Premier gerichtet: **Ramsay Macdonald.**

Was für einer Partei man angehören mag, man muß ihn doch schätzen als Führer und als Menschen. Labour hat ungewöhnliches Glück, Geschichte zu machen mit diesem seinem ersten Premier. — **„Labour"** bedeutet allerdings grundsätzlich die Arbeit **aller** Klassen. Es schließt Männer ein wie Bernard Shaw, Sidney Webb, H. G. Wells, etc., die führenden Intellektuellen, die vor etwa 30 Jahren unter John Burns die „Fabian Society" gründeten. Mrs. Sidney Webb müßte dabei in aller erster Linie mitgenannt werden.

Und nun, da Ramsay Macdonald, der große Idealist, vor der Welt steht und die Schicksale der Menschen in glücklichere Bahnen leiten will, nicht durch brutale Revolution, sondern durch weise, konstitutionelle Evolution, eine Aufgabe so groß und schwer in diesen Zeiten, daß man glücklich sein darf, wenn sie sich nur **eine** Palme holt; nun, da alle Lichter auf Ramsay Macdonald gerichtet sind, möchte ich einen Augenblick seiner verstorbenen Gattin widmen.

Margaret Macdonald gehörte zu den ungewöhnlich großen Frauen, und die Ehe dieser beiden Menschen bedeutete eine selten schöne Harmonie. Die Gatten teilten ihre Interessen und arbeiteten zusammen an der Idee der Weltverbesserung. Margaret Macdonalds Hauptinteresse war die **Kinderfürsorge**, diese brennende Notwendigkeit in der Millionenstadt mit ihren dunkeln Slums, deren Umgestaltung so viele Menschenfreunde beschäftigt hat und stets beschäftigt. Margaret Macdonald gab nicht nur geistvolle Initiativen, sondern auch ihre jahrelange persönliche Arbeit. — Als sie dann 1911 dem Leben plötzlich entrissen wurde, schien ihr Verlust den Gatten nahezu zu brechen. Lincoln's Inn, wo sie gelebt u. gewirkt hatten, war für ihn vereinsamt. Er zog mit seinen fünf Kindern, die die beste Mutter und Freundin verloren hatten, nach Hampstead, im Norden Londons.

Ein schönes, einfaches Denkmal — nackte Kinder, um die eine mythische Gestalt den Mantel der Liebe breitet — über einer Ruhebank, in Lincoln's Inn Gardens, dem stillen, öffentlichen Platze, erinnert an die Verstorbene. Ich lese des Gatten Inschrift: „Diese Bank wurde errichtet im Angedenken an Margaret Macdonald, die ihr Leben der Menschenhilfe widmete". Und ich denke an die edle Frau, die, nach einem tragischen Geschick, die große politische Wendung, für die sie vieles opferte, nicht miterleben durfte, deren Geist aber in der Arbeit ihres Gatten weiter lebt. —

Alice H. Reutiner (London).

Wer Margaret Macdonald war, mögen unsere Leserinnen auch aus den Worten ersehen, mit denen unter anderem Woman's Leader, das Blatt der englischen Frauenbewegung, den neuen Premierminister begrüßt: „Und wir wünschen ihm noch etwas anderes: Daß er im Geiste jene unvergeßliche Gefährtin seiner früheren Kämpfe neben sich haben möge, die sowohl außerhalb der Arbeiterbewegung als innerhalb derselben als eine der feinsinnigsten und [illegible] Frauen der jungen Pionier-Generation bekannt war."

D. Red.

—o—

Die Liga „Für das Christentum"

verbreitet folgenden Aufruf, den wir von ganzem Herzen unterstützen und unsern Leserinnen warm empfehlen möchten:

Die christliche Zivilisation ist in Gefahr. Der Geist der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe weicht zurück vor den materiellen Interessen, der Ungerechtigkeit und dem Hasse. Während die großen Massen der Völker ziellos dahin leben und in Angst harren, richtet noch ein Teil der Menschheit seinen Blick hoffend auf das Christentum.

Die gesamte christliche Kirche aber, geschwächt und getrennt, geht gegenwärtig durch eine schwere Krisis, welche zu einem großen Teil die Krisis der ganzen Menschheit ist, aus der sich die heutige tragische Lage der Welt ergibt. Der Ernst der jetzigen Zeit erfordert dringend ein Christentum, das geeignet ist, in die Herzen der verschiedenen Volksschichten einzudringen. Aus diesem Grunde soll es sich überall zur Höhe seiner wahren Aufgabe erheben.

Die Liga **„Für das Christentum" will sich vom** Geiste des Christentums in seiner lebendigsten, weitherzigsten und höchsten Form leiten lassen. Sie beruht auf der Ueberzeugung, daß dem Christentum allein ein Wirken in der Einigkeit des Geistes die nötige Macht geben könne. Darum will die Liga als wichtigste Reform unserer Zeit:

1. Unter den Christen aller Denominationen, aller Klassen und aller Völker das heilige Band verstärken, das sie mit dem gleichen Haupte, den gleichen Zielen, dem gleichen Ideale vereinigt.

2. Alle christlichen Bestrebungen mit einander verknüpfen und als Bindeglied zwischen den bereits bestehenden Institutionen und Organisationen dienen, um eine möglichst einheitliche wirksame Tätigkeit zu erreichen.

3. Den wahrhaft christlichen Geist überall fördern und unterstützen, seine Wirksamkeit ausdehnen und sein Feuer entfachen zum entscheidenden Kampfe gegen das Böse.

Statuten, Paragr. 1. (Grundlage)

Um nun in den verschiedenen Ländern und Kreisen ihre Zwecke erreichen zu können, wendet sich die Liga „Für das Christentum" mit diesem Aufrufe an alle Christen.

Alle Personen, die diese Bewegung billigen oder bereit sind, sie zu unterstützen, können sich beim Zentral-Sekretariat „Für das Christentum" in **Lausanne** (Fleurettes 49) einschreiben lassen, wo Gaben oder freiwillige Beiträge willkommen sind. Postscheckkonto Nr. 2/2170. Statuten, enthaltend das Aktionsprogramm, können ebendaselbst bezogen werden.

Das Schweiz. Nationalkomitee.

Weibes bleibt bis in die volle Reife durch dieses nahe Verhältnis zum Vater gleichsam gebunden.

So bedeutet der frühe Tod des Vaters der Vierundzwanzigjährigen die schwerste Erschütterung, zugleich aber auch den Beginn eigenen Lebens. Im Augenblick dieser positiven Wendung setzt die Erzählung ein. In voller Jugend, nicht schön, aber anmutig, mit starkem Geist und starken Sinnen, durchaus unabhängig, ist sie bereit, aus der Enge ihres Kreises herauszutreten. Es ist ein Symptom, daß sie es endlich wagt, des Vaters Briefschaften durchzusehen. Aber indem sie die Vergangenheit liquidieren will, findet sie sich von überraschender Gegenwart in ihrer eigensten innersten Welt heftig angegriffen: der Vater hat zu zahlreichen Frauen in zärtlichen Beziehungen gestanden, hat vor allem aber ein dauerndes Verhältnis, fast eine zweite Ehe, mit einer Blumenhändlerin unterhalten; diese Frau ist auch schon tot, aber ihre Tochter lebt; da drin im Häusermeer von Paris, lebt als Schneiderin Annettens jüngere Schwester Sylvia.

Damit ist das eine Hauptmotiv des Buches gegeben. Wieder erkennt man die Schaffensweise des Musikers an der Art, wie ein Thema, das väterliche Erbe, das beiden Schwestern gemein ist, in zwei ganz verschiedenen Welten, in der Durchdringung mit sehr verschiedenen mütterlichen „Erbmassen" und bei recht entgegengesetzter sozialer Umgebung mit Künstlerluft abgewandelt wird. Gegensatz und Verwandtschaft treten erst recht hervor, sobald die nur äußerlichen Unterschiede wegfallen, sobald Sylvia eine Zeitlang bei Annette lebt. Der Reiz dieser Grisettengestalt entzieht sich begrifflicher Analyse: unter Johann Christofs ersten Lieben tauchen verwandte Profile auf und doch ist der Unterschied so groß, wie zwischen der Welt des Niederrhein und Alt-Paris. Im Sinne Dürers ist Rolland innerlich voll Figur. Er hat wenig anmutigere gebildet, ohne doch irgendwie verzierlicht zu haben. Er läßt die Kleine viel Bedenkliches tun, ja auch unreinliche Uebeltat verüben, wie das Mausen wertloser Dinge, die ihr bei der Schwester in die Augen stechen: Rolland muß mit solchen Zügen sich und uns immer wieder beweisen, daß er unsere Liebe für unverstellte Wirklichkeit erweckt.

Immerhin ist diese Schwester nur eine höchst belebende Episodengestalt des Buches; sie ist zu instinktsicher, um entwicklungsfähig zu sein. Schon im zweiten Teil des Bandes tritt sie zurück und Annettes erste nachwirkende Liebesirrung beherrscht das Interesse (ein leidenschaftliches Vorspiel blieb durch Sylvias triebhafte Einmischung Episode). Das innerlich Tote der „fortschrittlichen" Bürgerfamilie, der Annettens Verlobter angehört, läßt diesen Teil vielleicht etwas matter erscheinen; die Hauptmomente aber sind mit voller Kraft gestaltet. Annette entreißt sich blutend der Umstrickung in jene sie ihr Ich bedroht fühlt; aber nach diesem Akt heroischer Selbstbehauptung wollen dumpfe Kräfte ihr Recht: nach dem Bruche mit dem schönen, unbedeutenden Partner gibt sie sich ihm — und wird Mutter . . . Für den Künstler Rolland gilt in hohem Maße das Wort, daß man sich liebend an Fremdes verlieren müsse, um sich zu gewinnen. Im Johann Christof hat er sich in einem deutschen Musiker mit all seinen Kräften eingelebt, im Colas Breugnon in die derbe Fröhlichkeit vergangener Zeiten, hier aber baut er seinen inneren Reichtum ganz nach dem Wuchs und Gefüge einer jungen Frauenseele um. Dies wirkt auf den ersten Blick wie Flucht aus unwirtlicher Männerwelt; doch wie Rollands neuester Umweg über indische Seelenleben die brennenden Fragen unseres kranken Europa nicht außeracht läßt, so dürften wir auch hier, sobald diese neue Gestalt sich zu voller Breite ihrer Möglichkeiten auswirken darf, uns gerade an dem Punkte finden, da über Tod und Leben unserer Welt entschieden wird. Bis dahin aber werden gewiß die besonderen Probleme modernen Frauendaseins und ewig weibliche Tragik gestaltet werden, so daß man den Leserinnen dieser Blätter verraten darf: tua res agitur.

Dr. Paul Amann.*)

* Rollands Frauenbuch ist in Nummer 30 des letzten Jahrganges unseres Blattes einer eingehenden Besprechung gewürdigt worden. Nun freuen wir uns, bei Anlaß der bald erscheinenden deutschen Ausgabe unseren Leserinnen auch eine Interpretation durch den geistvollen Uebersetzer vermitteln zu können.

(Die Red.)